

Schloss Plön in der Zeit seiner Entstehung - Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege

von Heiko K. L. Schulze

Die ungewöhnliche Architektur des Plöner Schlosses als Dreiflügelanlage in besonderer Höhenlage – geplant und ausgeführt unter dem Plöner Herzog Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (reg. 1622-1671) soll im Folgenden vorgestellt werden. Es wird dabei versucht, die herzogliche Residenz so zu skizzieren, wie sie in den 1630er Jahren entstand und zumindest einige Jahrzehnte unverändert überdauert hat. Es geht also nicht darum, einen ausführlichen baugeschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Schlosses und seine späteren Veränderungen zu geben oder gar einen Baualtersplan vorzulegen, sondern um einen Rekonstruktionsversuch des Schlosses in seiner Erbauungszeit (Abb. 1). Die Beobachtungen, die während der ab 2001 einsetzenden Sanierung gemacht werden konnten, ließen glücklicherweise zu, das Schloss in seiner ursprünglichen Gestalt fassen zu können. Dabei gab es zumindest zwei Überraschungen: zum Einen war zunächst ein von der heutigen Dreiflügelanlage mit innen liegenden Treppenhäusern abweichender, etwas weniger moderner Plan mit Ecktürmen im Hof verfolgt worden, zum anderen sollte sich herausstellen, dass die mittelalterlichen Burg als Vorgängerbau gar nicht so vollständig abgebrochen worden war, wie bisher vermutet. Aus diesem Grund wird hier die Baugeschichte der Schlosskapelle auch ausführlicher dargestellt und an den Anfang der Untersuchung gestellt werden.

Die Baugeschichte des Schlosses ist eng mit seiner Entstehung und wechselnden Nutzung im Laufe der Jahrhunderte verbunden. So soll vorab kurz ein Überblick über diese Entwicklung gegeben werden: Die älteste Zeit betrifft die Verlegung der Plöner Burg von der Insel Olsburg auf den heutigen Standort, auf den so genannten Bischofsberg bei Plön, unter den Schauenburger Grafen im 12. Jahrhundert, überliefert für 1173. Das Aussehen der Anlage – mit seinen Veränderungen bis ins 16. Jahrhundert - ist uns auf einen Stich von Georg Braun und Franz Hogenberg überliefert (siehe Abb. 15).

1564 beginnt sozusagen die neuere Geschichte Plöns: Aus den Ämtern Sonderburg, Norburg, Plön und Ahrensböök war durch Friedrich II. von Dänemark das kleine Herzogtum Sonderburg gebildet und seinem Bruder Johann (1545-1622) übergeben worden. Nachdem Herzog Johann d. J. von Schleswig-Holstein-Sonderburg kurz vor seinem Tod 1622 testamentarisch festgelegt hatte, dass sein kleines Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg für seine Söhne in fünf noch kleiner Herzogtümer aufgeteilt werden sollte, entstand das Plöner Herzogtum, dessen Gebiet aus Streubesitz im Laufe des 17. Jahrhunderts durch Kauf allerdings vergrößert wurde.¹ Mit der Bildung des neuen Herzogtums entstand die Notwendigkeit der Anlage einer eigenen Residenz, so dass vermutet werden muss, dass bereits früh erste Pläne für den dann ausgeführten Neubau reiften und detailliert ausgearbeitet wurden. Nach Abklingen des Kriegsgeschehens des Dreißigjährigen Krieges heiratete der erste Plöner Herzog Joachim Ernst 1633 standesgemäß Dorothea Auguste von Schleswig-Holstein-Gottorf.² Nach dem Abbruch der mittelalterlichen Burg 1632 begann man 1633 sofort mit dem Neubau, der 1636, nach nur wenigen Jahren Bauzeit, fertig gestellt war - soweit die bisher in der Forschung dargestellten Erkenntnisse. Schon bald griffen jedoch Umbauten und Modernisierungen unter den vier Plöner Herzögen in

die ursprüngliche Bausubstanz ein, veränderten die Raumaufteilung und die Ausstattung, vor allem unter dem vierten und letzten Herzog Friedrich Carl (reg. 1729-1761), dessen wenige Prunkräume im zweiten Obergeschoss des Ostflügels³ als einzige die folgenden Jahrhunderte überdauern sollten. Aus der Frühzeit liegen keine Akten oder Urkunden vor, die frühesten Kammerrechnungen datieren 1671, geordnete und kontinuierliche Abrechnungen der Rentekammer erst ab 1691.⁴

Mit dem Erlöschen des Plöner Herzoghauses 1761 im männlichen Stamm fiel das Herzogtum nach vertraglicher Erbfolgeregelung an die dänische Krone und wurde dem Gesamtstaat eingegliedert. Die Glanzzeit des kleinen Staatsgebildes war damit vorüber. Mit der Verlegung der Regierung nach Glückstadt zogen die Hofbeamten aus Plön weg, es folgten Handwerker und Hoflieferanten. Vermutlich waren die kommenden Jahrzehnte durch mangelnde Bauunterhaltung und allmählichen Verfall gekennzeichnet. 1840 wurde das Plöner Schloss zur königlichen Sommerresidenz König Christians VIII. erklärt und entging damit wohl dem Schicksal eines Verfalls und Abbruchs. Verschiedene Umbauten im und am Schloss, etwa ein neuer, jetzt weißer Anstrich und die Deckung mit Schiefer, waren die Folge, wenn auch größere Eingriffe in die Substanz unterblieben. Der Festsaal im zweiten Obergeschoss erhielt in den 1840er Jahren eine neugotische Überformung.

Mit der Eingliederung der dänischen Provinzen in das Königreich Preußen begann ab 1868 für das Schloss mit einer intensiven Internatsnutzung eine neue, in baugeschichtlicher Hinsicht allerdings trübe Zeit, die letztlich bis 2002 andauern sollte. Im Schloss wurde direkt nach der Übernahme der Residenz eine Königlich-Preußische Kadettenanstalt eingerichtet und in der Folge zahlreiche Nebengebäude aufgeführt. Das Schloss selbst erlebte in den folgenden Jahrzehnten gravierende Eingriffe (Abb. 2), die bis heute bestimmend sind. Bis auf den Ostflügel wurde das gesamte Schloss vollständig entkernt, sämtliche Böden und Holzbalkendecken entfernt. Man muss sich wirklich vorstellen, dass im Mitteltrakt und im Westflügel nicht mehr als die Außenwände stehen blieben, da auch im Inneren ein Teil der Zwischenwände erneuert wurden. Auf der anderen Seite baute man die Schlosskapelle nun mit neuer Wölbung repräsentativ in neugotischem Stil um, so wie sich seit der jüngsten Sanierung wieder präsentiert, fügte an den Seitenflügel runde Treppentürme an und erneuerte den Festsaal im zweiten Obergeschoss, der jetzt zum „Rittersaal“ wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1920 anstelle der Kadettenanstalt eine staatliche Bildungsanstalt untergebracht, die ab 1933 als Nationalpolitische Erziehungsanstalt weitergeführt wurde. Es folgten in dieser Zeit nur wenige Eingriffe, so der Ausbau des „Weißen Saals“ und seine Überführung nach Schloss Gottorf, der Einbau des – neuerdings wieder ausgebauten – Eschensaals und die bewusste Vernichtung der alten Kapelle durch den Einzug einer Zwischendecke ab 1938. Mit Kriegsende wurde das Schloss als Staatliches Internat des Landes Schleswig-Holstein bis 2001 weitergeführt. Die intensive Nutzung für Internats- und Schulzwecke bedeutete eine dauernde Anpassung an die Bedürfnisse der Lehre und des Wohnens und Arbeitens im Schloss und war so über mehr als 130 Jahre verantwortlich für ständige Veränderungen auch in der Bausubstanz, zuletzt für den Einbau von Wohnräumen für Schüler auch in den langen Gängen, zuletzt 1995. Den Charakter eines repräsentativen Schlosses besaß Plön zum Schluss nur noch im äußeren Erscheinungsbild und den wenigen erhaltenen herzoglichen Prunkräumen. Mit der Privatisierung des Schlosses 2002 und der Einrichtung einer gemeinnützigen öffentlichen Bildungsstätte der Augenoptik wurde die Schulnutzung in den jetzt grundlegend sanierten Räumen des Schlosses fortgesetzt.

*

Bevor nun die Ergebnisse der Bauforschung und -beobachtung im Einzelnen vorgestellt werden, ein paar Bemerkungen zu den *Arbeitsbedingungen*, unter denen diese gewonnen werden konnten. Mit der Arbeit des Bauforschers verhält es sich wie mit der Arbeit eines Spuren sichernden Kriminalbeamten, der zu einem Tatort gerufen wird: Kommt er zu spät, haben andere die wichtigsten Spuren bereits ungewollt aber unwiderruflich vernichtet, so dass dem Untersuchenden nur bleibt, aus den restlichen Bruchstücken Erkenntnisse zusammenzutragen.

Eigentlich sollte es in der Denkmalpflege selbstverständlich sein, dass bei einer mehrjährigen Großbaumaßnahme wie beim dreiflügeligen Plöner Schloss, das nach einem Eigentümerwechsel während einer grundlegenden Sanierung ab 2001 bis auf den Rohbauzustand entkernt und entkleidet wurde, rechtzeitig und vor Baubeginn eine vorbereitende und dann eine die Maßnahmen begleitende Bauforschung etabliert wird, deren Ergebnisse der Planung und der Bauausführung zugute kommen können. Natürlich kann und soll nicht jede Erkenntnis der Bauforschung im Rahmen einer Sanierung umgesetzt werden. Aber Anamnese (bauhistorische Befunduntersuchung) und Diagnose (Interpretation der Befunde und Bewertung) sollten stets vor Beginn einer Therapie und Behandlung (Sanierung) stehen.

Zu einem Zeitpunkt, als das Schloss noch die intensive Nutzung eines Internats aufwies, wurde eine Restaurierungsfirma mit der Untersuchung eventuell vorhandener historischer Farbfassungen, Putze und verschiedener Mauerwerksbereiche beauftragt. Bei noch laufendem Internatsbetrieb und damit äußerst schwierigen Arbeitsbedingungen konnten im Februar bis April 2001 so nur in ausgewählten Bereichen Untersuchungen durchgeführt, musste sich auf eine grobe Erfassung des Bestandes beschränkt werden. Da zum Zeitpunkt der Einschaltung der Restauratoren bereits die Umbauplanungen weit fortgeschritten und die Grundlagen für den Bau- oder Förderantrag erarbeitet waren, sollte und musste das Augenmerk der Restauratoren auf diejenigen Bereiche gerichtet werden, wo gemäß der Vorplanung des durch den Eigentümer beauftragten Architekturbüros die stärksten Eingriffe in die historische Substanz vorgesehen war. Vor diesem Hintergrund ist die im Mai 2001 vorgelegte restauratorische Untersuchung folgerichtig lückenhaft.⁵

Der Bauforschung war es zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich, sich mit ersten Untersuchungen am Objekt einzubringen bzw. sich der Restaurierungsfirma beratend zur Seite stellen zu können, was durchaus zu falschen bauhistorischen Interpretation durch die Restauratoren führte. So kommt der Restaurierungsbericht zum Beispiel zu dem Ergebnis – und stellt dies in einem Baualtersplan farbig dar -, dass im Erdgeschoss „keine Zwischenwand der nördlichen Raumflucht im Mitteltrakt mehr die ursprüngliche“ sei.⁶ Allein ein kritischer Blick auf die abweichenden Wandstärken einiger Zwischenwände lässt sofort und im Vergleich mit den entsprechenden Wänden im Keller die Ursprünglichkeit dieser ältere Raumdisposition erkennen. Die Fehlinterpretation – in keinem Fall war an den Zwischenwänden ein Befund erhoben worden - hatte in diesem genannten Beispiel zur Folge, dass in einer ursprünglichen Wand nicht eine originale Tür wieder geöffnet wurde, sondern genau daneben neue Durchbrüche für neue Nutzungen stattfanden.

Bei der gesamten Baumaßnahme wurde nicht darauf gedrungen, ein frei tätiges Fachbüro für Bauforschung vor- oder einzuschalten; der Bauforscher des Landesamtes für Denkmalpflege hatte im Rahmen seiner sonstigen Aufgaben lediglich Gele-

genheit, während der eigentlichen Umbauphase baubeobachtend – und damit viel zu spät - anwesend zu sein, was aus Zeitgründen zudem nicht regelmäßig geschehen konnte. Als der Berichterstatter ab Mitte Mai 2002 die Möglichkeit bekam, sich einzuschalten, waren bereits weite Bereiche des Schlossbaues im Rohbauzustand, teilweise der Putz von den Wänden genommen, Böden geöffnet, Decken entfernt, kurzum: die Sanierung war im vollem Gange, so dass sich die Beobachtungen in der Regel auf Befunde im Mauerwerk selbst beschränken mussten.

Die Baustelle war während der gesamten Sanierung uneingeschränkt zugänglich, und wenn sich neue Befunde auftaten, wurde die Bauforschung zügig durch die Architekten oder die untere Denkmalschutzbehörde benachrichtigt. Wo es dann noch möglich war, waren alle Beteiligten bemüht, neue Erkenntnisse der Bauforschung noch zu berücksichtigen und in die laufenden Maßnahmen zu integrieren. Zahlreiche Befunde wie repräsentative Nischen in den Gang- und Flurbereichen, die Lage von Kaminnischen, Ansätze von Wölbungen oder die für die Interpretation der Raumfunktionen und Abfolgen wichtigen Aborte in den Appartements lassen sich am heutigen Bau - wie auch zahlreich nachweisbare wichtige ursprüngliche Raumunterteilungen etwa in den Bereichen der mittleren Säle oder des Ganges im Erdgeschoss – allerdings nicht mehr ablesen. Schloss Plön präsentiert sich heute dem Besucher vor allem im Mitteltrakt in einer prachtvollen Raumfolge, die es im Jahrhundert der Entstehung des Schlosses nicht gab, die erst im Laufe der Jahrhunderte entstand und damit Ursprüngliches, das nun zutage trat, verschwinden ließ.

Grundlegende Arbeit über das Plöner Schloss ist das Werk Silke Hunzingers,⁷ hervorgegangen aus einer Dissertation zu diesem Thema und entstanden in einer Zeit, als die Räumlichkeiten noch in ihrer Internatsnutzung schwer zugänglich waren. Im Rahmen von Umbaumaßnahmen im Jahre 1997 gelang ihr wenigstens in kleinen Bereichen ein Einblick in die ursprüngliche Raumkonzeption vor allem des Mitteltraktes. Die von ihr vorgestellten Ergebnisse müssen allerdings durch die neuesten Untersuchungen teilweise revidiert und ergänzt werden.

*

Am Anfang der bauhistorischen Betrachtung des Plöner Schlosses soll die *Schlosskapelle* stehen. Dies hat mehrere Gründe. Sie besitzt, wie sich herausstellte, noch einen mittelalterlichen Kern und damit überraschenderweise einen direkten Bezug zum Vorgängerbau des heutigen Schlosses. Weiterhin lassen sich hier über die Jahrhunderte auch quellenmäßig konkrete Veränderungen feststellen, die für alle anderen Räume zumindest in der Früh- bzw. Entstehungszeit des Schlossbaues so konkret und kleinteilig nicht gegeben sind. Zuletzt bestimmte die Kapelle in ihren Ausmaßen weite Teile der Raumaufteilung und -anordnung auch im übrigen Schloss und damit letztlich dessen Raumprogramm.

Die Kapelle befindet sich an der südlichen Schmalseite des Ostflügels des Schlosses und ist ebenerdig zu betreten (Abb. 3). Der Zugang liegt – aus der Sicht des übrigen Schlosses – im Kellergeschoss, hier bedingt durch die nach Südosten in Richtung Stadt Plön abfallende Hanglage der Residenz.⁸

Die Kapelle reicht im Inneren mit ihren schmalen Bogenfenstern über zwei Geschosse und nimmt den Ostflügel zu etwa einem Drittel ein, von der Hofseite aus gesehen etwa die Hälfte. Ein viereckiger, gemauerter Mittelpfeiler mit schmalen Gesims teilt den hohen Raum in zwei ungleich breite Schiffe aus je zwei Kreuzgratgewölben zwischen breiten Gurten, an den Wänden auf Konsolen aufliegend. Der westliche,

schmalere Bereich nahm ehemals eine Empore auf, die nach ihrer Zerstörung in Anlehnung an die alte Form, nun aber als verkleidete Stahlkonstruktion, jüngst wieder hergestellt wurde. Sie konnte bequem vom angrenzenden Flur des Erdgeschosses bzw. über eine Wendeltreppe von der Kapelle aus betreten werden, hatte allerdings nicht die Funktion einer Fürstenloge. Diese Funktion besaß in späterer Zeit ein an die Kapelle nördlich anschließender Raum im Erdgeschoss, auch als Kirchenstube bezeichnet,⁹ der sich ehemals in einem großen Bogen zur Kapelle hin öffnete. Ursprünglich war die Nordwand der Kapelle geschlossen gewesen. Mit der Einrichtung der Kirchenstube war diese große, 4,59 m breite Öffnung, überfangen von einem Segmentbogen, nachträglich eingebrochen worden (Abb. 4). Die Öffnung in Form einer tiefen Nische auf Seiten der Kirchenstube war auf der Kapellenseite als Doppelöffnung über einem 0,72 breiten Mittelpfeiler ausgebildet. Zu einem nicht feststellbaren Zeitpunkt, mit dem Umbauten im 19. Jahrhundert, wurde die Öffnung zunächst für den Zugang zu einer kleinen Orgelempore verändert (vor 1756) und seitlich nach Westen verschoben, schließlich auf die heutige Breite von 2,71 m verkleinert, endlich 1897 vermauert und auf der Kapellenseite mit einem Abendmahlsgemälde verhängt.

Zur Bedeutung und Einordnung der Kapelle: Für den ehemaligen Provinzialkonservator Richard Haupt stellte die Plöner Schlosskapelle nichts Besonderes dar: „Die Kapelle vergleicht man mit der Gottorfer, doch schwerlich mit Recht. Sie reicht über 2 Stockwerke und ihre rippenlosen Kreuzgewölbe ruhen auf starkem, viereckigem Pfeiler. Der Altar enthält gemalt das Abendmahl.“¹⁰ Haupt bezog sich hier 1888 bereits auf die Renovierung der Kapelle von 1868, deren nun neugotische Ausstattung ihn offenbar nicht überzeugt hatte. Überhaupt war für ihn das Plöner Schloss keiner weiteren Ausführungen wert, denn „im Ganzen ist der Bau ohne künstlerische Bedeutung“.¹¹

Vom Typ her ist die Kapelle in ihrer Lage und Integration in den Schlossbau in der Tat nicht ungewöhnlich (Abb. 5). Es war im Lande nicht üblich, separat liegende, aufwändige Schlosskirchen zu errichten.¹² Die Schlosskapellen lagen innerhalb der Baukomplexe und waren am Außenbau nicht oder nur kaum (etwa durch größere Fenster), aber nicht als eigenständige Architekturform erkennbar.¹³ Hier fügt sich die Plöner Kapelle in die Tradition der älteren Schlossbauten im Lande.

Bereits Schloss Gottorf als Residenz der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf – nehmen wir den Vergleich Richard Haupts wieder auf – besaß seit dem 13. Jahrhundert eine im Ostflügel des Baus integrierte Kapelle, deren exakte Lage und Größe allerdings bisher nicht fassbar ist und die mit der Erweiterung des Nordflügels im späten 16. Jahrhundert (1590-1592) nach dorthin verlegt wurde. Für den Kapellenneubau brach man dort die ehemalige, mächtige Wehrmauer auf, ließ sie aber aus statischen Gründen in Resten als seitliche Pfeilervorlagen und schweren Mittelgurt in der Mitte der Kapelle bestehen. Auf diese Weise bildeten sich zwei Joche. Die pfeilerlose und am Außenbau nicht ablesbare Kapelle besitzt seitliche Emporen und einen Fürstenstuhl bzw. Betsaal (1609-1614/15 eingefügt) über dem nun im Norden liegenden Altar.¹⁴ Die Gottorfer scheidet somit als Saalbau als Vergleich mit der Plöner Kapelle – da hatte Haupt ganz Recht - wegen ihrer individuellen Entstehungsgeschichte aus.

Im Eutiner Schloss der Lübecker Bischöfe bewahrte hingegen die Kapelle ihren Ort innerhalb des Schlosses, in der Südostecke, über Jahrhunderte. Diese Kontinuität seit dem 13. Jahrhundert (die Weihe ist für 1293 überliefert) hat sicherlich mit der stets gewünschten Ostausrichtung zu tun, zeigt aber auch Respekt vor sakraler Tra-

dition, die uns ebenso in Plön noch begegnen wird. Die mittelalterliche Kapelle muss mit einem oder zwei Mittelpfeilern rekonstruiert werden. Bei Bauarbeiten fanden sich unter dem heutigen Boden gotische Rippensteine, die auf Kreuzgratgewölbe hinweisen. Bei der Kapellengröße, die sich über die Jahrhunderte nicht wesentlich geändert haben dürfte, kann man nur eine Zweischiffigkeit annehmen.¹⁵ Erst mit Umbauten 1641 – wenige Jahre nach dem Bau der Plöner Kapelle - erhielt der Eutiner Sakralraum seine heutige Form als Saalbau, ähnlich nun der Gottorfer mit umlaufender Empore, Westorgel und separat zu betretendem Fürstenstuhl über dem Altar. Auch sie ist, wie die Gottorfer, am Außenbau nicht klar ablesbar. Die alte Eutiner Kapelle von vor 1641 wird demnach in Plön bekannt gewesen sein. Genauer können wir diesen Typ zweischiffiger, gewölbter Kapellen aber in anderen Schlossbauten fassen. Im Kieler Schloss nahm die Kapelle, über zwei Geschosse reichend, das nördliche der vier Parallelhäuser des Herzog-Adolfs-Baus des 16. Jahrhunderts (1558-1568) ein und war am Außenbau an drei Seiten mit ihren hohen Lanzettfenstern deutlich ablesbar. Es ist unter allen Schlosskapellen wohl der in seiner Architektur am klarsten ausgeprägte Sakralbau im Lande gewesen.¹⁶ Im Inneren noch spätgotisch geprägt, besaß die zweischiffige Kapelle eine Reihe von drei Mittelsäulen und seitliche Emporen. Etwa gleichzeitig (1568-1570) war die Kapelle im Sonderburger Schloss entstanden. Bauherrin war Herzog Adolfs Schwägerin Dorothea, Witwe seines 1559 verstorbenen Bruders, des dänischen Königs Christian III. Auch hier finden wir eine Zweischiffigkeit vor, umlaufend eine Empore.

Andere Schlosskapellen jener Zeit und vom gleichen Bauherrn Herzog Adolf errichtet sind schlichter.¹⁷ Im Jagdschloss Reinbek (1571-1576) findet sich die bescheidene Kapelle¹⁸ wie auch im Schloss vor Husum (1577-1582) in einem Seitenflügel, wobei hier die Kapelle erst nachträglich nach 1616 eingerichtet wurde.¹⁹ Im nicht erhaltenen Tönninger Schloss (1581-1583) ist die Existenz einer Kapelle nur sehr vage auf Grund von schriftlichen Quellen fassbar, nicht aber ihre Lage und oder Aussehen. Einen völlig anderen Typus bilden die Kapelle im Glücksburger Schloss (1583-1587) und im sehr ähnlichen Ahrensburger Herrenhaus (da man es als Bautyp zu den schlossähnlichen Bauten rechnen muss, errichtet bis 1585), beides so genannte Dreihäuser mit Ecktürmen und quer liegenden Kapellen im Keller- bzw. Erdgeschoss.²⁰ Das Durchbrechen des Grundschemas durch die quer liegenden Kapellen über zwei der drei Parallelhäuser bedingte im Inneren die Ausprägung eines Mittelgurttes auf Wandpfeilern, ein statisch bedingtes Element, dass wir von Gottorf her schon kennen.

Die Plöner Kapelle von 1633 orientierte sich an den traditionellen Kapellenbauten wie der damals noch (bis 1641) existierenden gotischen Kapelle in Eutin oder den noch spätgotisch geprägten Bauten in Kiel und Sonderburg. Einzig Gottorf gab den Maßstab eines ungeteilten Kirchenraumes vor, hier aber aus ganz anderen Gründen in dieser Architektursprache verwirklicht, wie wir gesehen haben; die anderen Schlosskapellen sind in ihren Ausmaßen zu klein, um als ernst zu nehmende Vergleiche herangezogen worden zu sein. Dabei spielte die konfessionelle Prägung wohl auch eine Rolle, denn die Eutiner Kapelle war noch (als einziges Vorbild) in katholischer Zeit entstanden, während die anderen bereits rein protestantisch geprägte Bauten waren. In Plön wurde daher von vorne herein eine Lösung mit Empore bevorzugt.

Die Bauuntersuchungen brachten Ergebnisse zutage, die einen genaueren Ablauf einmal der Entstehung der Plöner Kapelle aber auch der weiteren baugeschichtlichen Entwicklung erlauben. Im Gegensatz zu den übrigen Betrachtungen im Rah-

men dieser bauhistorischen Betrachtung des Schlosses, soll für den Bereich der Kapelle auch deren spätere Veränderungen ausführlicher berücksichtigt werden.

Über der Kapelle im Ostflügel des Schlosses befinden sich drei Räume eines ehemaligen so genannten Appartements, einer Raumeinheit aus drei Zimmern, einem großen und zwei kleineren Räumen. Es war die damals moderne, aus der französischen Bautradition stammende Aufteilung einer Wohneinheit, bestehend in der Regel aus einem Vor- oder Audienzzimmer einem Wohn- und Schlafrum und einem kleinen Kabinett, oft durch eine Scherwand abgetrennt. In diesem Bereich konnten Befunde im Bodenbereich (also der Decke über der Kapelle) beobachtet werden, die vielfältige Rückschlüsse auf den Kapellenbau selbst zuließen.

Die Balkenlage in dem *südöstlichen Eckraum* über der Kapelle besteht aus sechs schweren, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden eichenen Deckenbalken. Die Lage der Balken in Nord-Süd-Richtung hat seinen Grund: es ist die kürzeste Verbinden zweier tragender Wände (südliche Außenwand und Zwischenwand) und damit statisch geschickt gewählt und von den Baukosten her am günstigsten. Die Auflage der Balken beweist aber auch, dass die Wandbereiche über den Gurtbögen (und damit die statisch tragenden Gurtbögen selbst) der Kapelle bereits aufgemauert waren.

An der Unterseite sind die Balken dort, wo von unten heute die Gewölbekappen in der Mitte gegenstoßen, konkav abgebeilt. Die Abbeilungen sind von unterschiedlicher Hand ausgeführt, manchmal sorgfältig gerundet, manchmal mehr wie ausgesägt. Es ist ein Beleg dafür, dass die Arbeiten nicht sorgfältig auf dem Abbund- oder Bauplatz vor dem Einbau der Balken durchgeführt worden sind, sondern in situ, also nachträglich (Abb. 6). Damit lässt sich belegen, dass das unter den Balken befindliche Gewölbe der Kapelle (nicht die Gurtbögen!) eine spätere Zutat ist. Für ihren Einzug mussten die Balkenunterseiten abgearbeitet werden. Bedauerlicherweise gelang für die Balkenlage direkt über der Kapelle keine dendrochronologische Datierung, jedoch für die nördlich anschließenden Räume auf das Jahr 1632. Da alle Balken im Ostflügel jedoch in ihren Maßen, ihrem Material und in der Art der Bearbeitung übereinstimmen, kann auch für den Kapellenbereich ein kollektiver Einschlag 1632 angenommen werden.

Über dem *südwestlichen Eckraum* (einem sog. Kabinett) läuft die Balkenlage in Ost-West-Richtung, wiederum die kürzeste Verbindung. Dabei fällt auf, dass hier unterschiedliche Balkenformate wesentlich enger beieinander liegen. Lediglich der mittlere der insgesamt vier eichenen Balken ist wesentlich stärker, quasi Hauptlast tragend für diesen Raum. Der fünfte Hauptbalken an der südlichen Seite des Raumes ist mehr eine Art senkrecht gestelltes Brett. Die übrigen vier der insgesamt neun Balken sind schmaler und aus Kiefer. An der Westseite liegen dort, wo im Erdgeschoss die Kapellenfenster sitzen, kleine Wechselbalken (1,68 und 1,70 m lang). Sie sind zusammen mit den schwächeren Zwischenbalken, an die sie stoßen, zwischen den eichenen Hauptbalken eingefügt worden. Der Wechsel verhindert dabei ein Aufliegen von Balken über den Stichbögen der erdgeschossig sitzenden Fenster. Es handelt sich um eine spätere Reparatur der Decke. Die eichenen Balken sind wie im neben liegenden großen südöstlichen Eckraum an der Unterseite für die Gewölbekappen abgebeilt. Die schmaleren Kiefernholzer haben einen zu geringen Querschnitt, so dass es hier nicht notwendig war. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass sie im Rahmen einer Umbaumaßnahme oder Reparatur um 1810 eingesetzt wurden.

Das ehemalige große *Vor- oder Audienzzimmer* hat im Deckenbereich über der Kapelle eine zweigeteilte Balkenlage. Als mittlere Auflage dient eine schmale Wand ü-

ber dem vom Mittelpfeiler der Kapelle nach Norden abgehenden Gurtbogen. Es ist eine einheitliche Balkenlage aus je sieben schmalen Kiefernbalcken, über den Fensterscheiteln jeweils mit Wechselln abgefangen. Von einer ursprünglichen eichenen Balkenlage (eventuell in Nord-Süd-Richtung), die vorhanden gewesen sein muss, ist nichts mehr nachzuweisen. Eine dendrochronologische Untersuchung der Kiefern ergab kein eindeutiges Ergebnis. Die Hölzer für diese Balken sind (terminus post quem) „nach 1785“ eingeschlagen worden.²¹ Da keine Waldkanten oder Rindenansätze vorhanden sind, kann dies auch bedeuten, dass es erst Jahrzehnte später sein könnte, vermutlich dann erst um 1810.

Eine weitere Beobachtung zeigt in allen Sargmauern oberhalb der heutigen Gewölbe viertelsteinstarke Zahnungen für eine vorgesehene steinerner, steilere Wölbung, die mit der heutigen gemauerten Wölbung in keinerlei Verbindung stehen. Zudem überschneiden die heutigen Gewölbekappen die hohen, schmalen Fenster, die im oberen Bereich nachträglich zugesetzt wurden (Abb. 7). Daher ist davon auszugehen, dass ehemals eine Wölbung höher angesetzt hat bzw. ansetzen sollte, da fraglich ist, ob sie je ausgeführt wurde.

Ein weiterer, wichtiger Befund über dem nordwestlichen Fenster belegt nun, dass das heutige Gewölbe – und zwar die Gewölbekappen - nicht das ursprüngliche ist: Unter einem der Wechselbalken am nordwestlichen Fenster hat sich in einmaliger Weise eine Stichkappe aus schmalen Brettern erhalten (Abb. 8). Es ist ein Hinweis auf eine ursprüngliche hölzerne Deckenkonstruktion zwischen den gemauerten Gurtbögen über der Kapelle, die dann zu einem späteren Zeitpunkt durch die jetzigen, gemauerten Kappen ersetzt wurde. Die Stichkappe hängt – zumindest ursprünglich - konstruktiv mit den Wechselln nicht zusammen. Zu dieser Zeitspanne gehört jedoch wohl ein schmaler, brettartiger Balken auf der Südseite des Raumes, der mit den Einschublöchern für kleine Hilfshölzer zu dieser hölzernen Deckenkonstruktion gehört. Es wäre ein Beleg dafür, dass eine hölzerne Deckenkonstruktion zwischen den Gurtbögen der Kapelle erst zu einer späteren Umbauphase gehörte und nicht ursprünglich geplant war. Eine dendrochronologische Datierung dieses Brettes gelang bedauerlicherweise nicht. Die Deckenkonstruktion kann indes keine hölzerne Halbtonne mit einschneidenden Stichkappen gewesen sein, da die Gewölbeanfänger die Gurtbögen oder die Fenster überschritten hätten. Denkbar wäre eventuell höchstens eine extrem flache Tonne, für jene Zeit aber höchst ungewöhnlich. genaue Angaben zur Konstruktion müssen also offen bleiben.

Dass die Art der Ziegel der heutigen Gewölbekappen, also hauptsächlich Färbung und Formate, nicht mit jenen des Schlossbaus der 1630er Jahre zusammenpassen, überraschte in diesem Zusammenhang nicht mehr. Es sind allerdings noch keine Maschinenziegel, so dass eine Datierung sicherlich nicht mit der letzten großen Sanierung der Kapelle kurz vor 1900 zusammenhängt. Weitere Balken (vor allem Zwischenbalken) über den Kapellengewölben, diesmal aus Nadelholz und ohne Waldkante oder Rindenansatz, stammen aus einer späteren Umbaumaßnahme und erlauben nur eine dendrochronologische Einordnung „nach 1785“, ein Datum, das zumindest mit einer Umbauphase in Verbindung gebracht werden kann.

Aus den Befunden kann man die Entwicklung der Wölbung der Kapelle – unter Auswertung der schriftlichen Quellen - nun weitgehend rekonstruieren. 1632 war die Kapelle mit Einzug der Deckenbalken über den Gurtbögen unter Herzog Joachim Ernst von Plön (reg. 1622-1671) vollendet. Im Außenbau an der Südwand durch drei große Fenster entsprechend der übrigen Gestaltung des Schlosses belichtet, ergab sich im Inneren die Notwendigkeit einer asymmetrischen Anordnung des Mittelpfeilers, so

dass der südliche Gurtbogen zwischen zwei Fenstern auslaufen konnte. Diese Lösung kam zudem dem Einbau einer seitlichen Empore entgegen. Zunächst war geplant, zwischen die vier vom Mittelpfeiler ausgehenden Gurtbögen steile Kreuzgewölbe, wohl mit gemauerten Graten, einzuziehen. Zur Ausführung kam es indes nicht, da einmal die Kappen so hoch aufragend gewesen wären, dass sich im Obergeschoss zwischen den Räumen über der Kapelle und den anschließenden Appartements ein doch beachtlicher Höhenunterschied ergeben hätte, zum anderen eventuell eine noch an spätgotische Bauten erinnernde Wölbung bereits als unmodern empfunden wurde. Die genauen Gründe sind allerdings unbekannt. Stattdessen wurde wohl nur eine schlichte hölzerne Flachdecke oberhalb der Deckenbalken eingezogen. Das Ergebnis – eine Mischung aus sichtbarer Balkendecke und steinernen Gurtbögen für eine Wölbung – muss auch zeitgenössisch als höchst unbefriedigt angesehen worden sein.

Eine immer wieder geäußerte Vermutung, dass die Kapelle ursprünglich nur eingeschossig und vom Schlosshof zu betreten gewesen sein soll,²² kann nicht bestätigt werden. Allein die Tatsache, dass der Pfeiler aus dem gleichen homogenen Mauerwerk wie das übrige Schloss aufgeführt ist, spricht für eine ursprüngliche Zweigeschossigkeit.

In den folgenden Jahrzehnten sind Um- oder Ausbauten nicht überliefert, sieht man von Eingriffen im Bodenbereich ab, als im Juni 1704 der Thronfolger Adolf August 24jährig und wenige Tage später sein Vater Herzog Johann Adolf (reg. 1671-1704) starben und, wie testamentarisch verfügt, nicht in der Gruft, sondern in der Kapelle beim Pfeiler beigesetzt wurden.²³ Die Grabplatten sind bei den Sanierungen aufgefunden worden und erhalten (Abb. 9).

Aus der Regierungszeit Joachim Friedrichs von Plön (reg. 1706-1722), eines Neffen Johann Adolfs, sind aus den Jahren 1714 bis 1718 umfangreiche Umbauten überliefert, die aber wohl über notdürftige Reparaturen nicht hinaus kamen und die Kapelle kaum berührt haben dürften. Erst unter seinem Neffen, Herzog Friedrich Carl von Plön (reg. 1722/29-1761), kam es zu Modernisierungen im Stile einer zeitgenössischen, repräsentativen Gestaltung und Einrichtung der Räume unter Hinzuziehung zahlreicher Künstler und Handwerker.²⁴ In diese Zeit dürfte auch eine Erneuerung der ärmlich wirkenden Schlosskapellendecke fallen, die nun durch eine flache, stuckierte Voutendecke jetzt unterhalb der Deckenbalken ersetzt wurde, wobei oberhalb der Fenster Stichkappen gebildet wurden, von denen sich eine – wie geschildert – erhalten hat.²⁵ Das Inventar von 1767 erwähnt für die Kapelle, dass „*der Oberboden mit Schwibbogen*“²⁶, und mit stark Stuccatur Arbeit versehen, und weis, hin und wieder, mit Berliener blau“ sei.²⁷

Als nach dem Tode Friedrich Carls das Plöner Herzogtum – so wie im Sukzessionsvertrag 1756 festgelegt – wieder an den dänischen König Friedrich V. zurückfiel, bedeutete dies das Ende der kurzen Glanzzeit der Residenz. Plön wurde wieder mit dem königlich-dänischen Landesteil Holsteins vereinigt, von dem es durch die Landesteilung 1564 als Bestandteil des neuen Herzogtums Sonderburg abgetrennt worden war; 1762 wurde die Regierung von Plön – wie bereits erwähnt – nach Glückstadt verlegt.

Im Schloss setzte in den folgenden Jahren ein kontinuierlicher Verfall ein, da neben notdürftigen Reparaturen fast keinerlei Bauunterhaltung mehr vorgenommen wurde.²⁸ Nach dem Tode der Prinzessin Charlotte Amalie am 31. März 1787 – einer Cousine der letzten Herzoginwitwe Christine Armgard, bereits gestorben 1779 – wurde die Kapelle nicht mehr genutzt und verfiel nach und nach. 1788 wurden das Altar-

gerät und 1790 zwei Blasebälge der Orgel nach Neustadt verkauft. Am 9. Februar 1809 schließlich stürzte die, wie es hieß, „Gipsdecke“ der Kapelle ein. Ein Vorschlag des Baumeisters Heylmann im Jahr 1812 zur Neugestaltung der Kapelle wurde vom zuständigen Landbaumeister Christian Frederik Hansen als unnötig abgelehnt, da der Sakralraum nicht mehr genutzt werde. 1814 schließlich wurden im gesamten Ostflügel des Schlosses schwedische Truppen einquartiert.²⁹ Offensichtlich erhielt die Kapelle nun für Jahrzehnte eine Art hölzerne Notdecke, befestigt an jenen Hölzern, deren dendrochronologische Datierung „nach 1785“ auch den Zeitraum 1814/15 zulässt.

Erst als 1840 Plön per Kabinettsordre zur königlich-dänischen Sommerresidenz erhoben wurde, setzten Instandhaltungsarbeiten an Schloss und Garten ein,³⁰ ausdrücklich jedoch nicht im Bereich der Schlosskapelle. Bauinspektor Meyer hatte vorgeschlagen, die Kapelle zu einem Wachlokal umzubauen, was allerdings nicht zur Ausführung kam. Dass die Kapelle keinerlei Beachtung fand, mag daran gelegen haben, dass die königliche Familie es vorzog, die Gottesdienste in der Plöner Stadtkirche zu besuchen und die Gelegenheit zu nutzen, sich dem holsteinischen Volk zu zeigen.³¹ 1846/47 waren die Arbeiten im Schloss und Garten abgeschlossen. Mit dem Übergang der Provinzen an Preußen wurde 1868 im Plöner Schloss eine Kadettenanstalt eingerichtet³² und – nun endlich – die Schlosskapelle saniert. So war in der Plöner Zeitung zu lesen, dass neben dem Ausbau der Altstädter Kirche „noch ein zweiter in vollem Gange, nämlich der der viele Jahre unbenutzt gewesenen Schlosskirche. Auch diese wird [...] umfassend und im modernen Stil restauriert.“³³ Zu diesem Zeitpunkt muss die Kapelle die heute noch vorhandenen Gewölbekappen erhalten haben. In diesen Zusammenhang könnten die an der West- und Ostwand im Fundamentbereich erhaltenen kleinen Stützmauern errichtet worden sein, die bei den jüngsten Aufgrabungen im Außenmauer- und Fundamentbereich gefunden wurden. Sie beschränken sich auf den Bereich der Kapelle und sollten mit einer zusätzlich vorgelagerten Stützmauer wohl einen Teil des Schubs der neu eingezogenen Gewölbe ableiten (Abb. 10). Die Stützmauern binden nicht in die Fundamente ein, sondern sind – wie etwa an der Kapellenostwand – auf die Fundamentkanten und -abtreppungen aufgesetzt.³⁴

Ob aus älterem Bestand Einrichtungsstücke übernommen wurden, muss offen bleiben. Auf jeden Fall wurde die traditionelle Ausrichtung der Kirche mit ihrem Altar an der östlichen, der Stadt zugewandten Längswand beibehalten.

In den folgenden Jahren engagierte sich besonders Kaiserin Auguste Viktoria, die regelmäßig ihre in der Oberschule im Prinzenhaus untergebrachten Söhne zu besuchen pflegte, um den Ausbau und die Renovierung der Kapelle, aber auch der Gruft, war sie doch als geborene Prinzessin von Sonderburg-Augustenburg dem Plöner Herzogshaus verwandtschaftlich verbunden. Im Sommer 1897 wurde die Kapelle unter Leitung des Bad Doberaner Baurats Gotthilf B. Möckel umgestaltet.³⁵ Die nachhaltigsten Maßnahmen waren dabei der Einzug einer neuen Empore im Westen, die Verlagerung des Altares an die Nordseite (wobei nun die Bogenöffnung zur ehem. Kirchenstube bzw. Fürstenthron endgültig vermauert wurde; vorher hatte hier bereits eine kleine Orgelempore gesessen), die Erneuerung des gesamten Fußbodens, die Verlängerung der schmalen Fenster nach unten, so dass nun erstmals die Kapelle auch am Außenbau ablesbar wurde, und die komplette neugotische Ausmalung in kräftigsten Farben (Abb. 11).

In der Zeit, als das Schloss nach 1933 längst zur Nationalpolitischen Erziehungsanstalt geworden war, als hier „deutsche Jungens im echten Hitlergeist“³⁶ erzogen wur-

den, wurde die Kapelle im Inneren weitgehend zerstört. Zwar versuchte der Provinzialkonservator Dr. Ernst Sauermann noch mit geäußerten Bedenken einem Umbau entgegenzuwirken, aber auch er stand der neugotischen Ausstattung grundsätzlich ablehnend gegenüber, befürwortete eher eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands. 1937 wurden in halber Höhe eine Zwischendecke eingezogen und die Ausstattung verschenkt oder verkauft, da „*die zweistöckige Kapelle im Ostflügel mit ihrer christlich-konfessionellen Überlieferung [...] in keine innere Beziehung zu dem neuen Anstaltsleben zu bringen war.*“³⁷ In der Nachkriegszeit, der Zeit des Plöner Schulinternats bis zur jüngst begonnenen Restaurierung blieb dieser Zustand unverändert.

Überraschend waren die Befunde am *Mauerwerk* der Kapelle selbst. An einigen Stellen war der Putz abgefallen, an anderen konnte man dort, wo in den 1930er Jahren die Balkenköpfe für die Zwischendecke eingebrochen worden bzw. die Ausbrüche der Empore von 1897 noch vorhanden waren, das Mauerwerk beobachten (vgl. Abb. 3). Weitere Freilegungen waren nicht möglich, da der Putz mit den Bemalungsresten des 19. Jahrhunderts bewahrt werden sollte: Überraschenderweise war dort nicht das im Schloss üblicherweise zu beobachtende kleinformatige Mauerwerk abzulesen, sondern klosterformatige Ziegel in rein gotischem Verband mit einem dachartigen Fugenstrich, stilistisch und bauhistorisch in das 13. Jahrhundert zu datieren (Abb. 12). Nach Beobachtungen reichte dieses Mauerwerk auf der Süd-, West- und Ostseite bis in eine Höhe von etwa 3.50 Meter, darüber setzt dann das neue Mauerwerk an. Das heutige, südliche Kirchenportal ist nachträglich eingebrochen und mit Ziegelmauerwerk im Kreuzverband beigemauert. Zumindest beim Fenster westlich des Eingangs wurde das Gewände, soweit sichtbar, großflächig abgestemmt, was den Schluss nahe legt, dass die beiden südlichen Fenster Einbrüche aus dem 17. Jahrhundert sein könnten. Anders verhält es sich bei den übrigen Fenstern in der West- und Ostwand, denn dort ist das mittelalterliche Mauerwerk auch in den seitlichen Gewänden einiger Fenster deutlich sichtbar, an jenen Stellen, wo die Fensteröffnungen 1897 nach unten erweitert und die Sohlbänke nachträglich abgeschrägt wurden (Abb. 13). Die Wangen zeigen oberhalb der Abschrägung bereits wieder intaktes mittelalterliches Mauerwerk. Da am Außenmauerwerk der Kapelle diese Befunde mittelalterlichen Mauerwerks nicht ablesbar sind, wird mit dem Neubau ab 1633 eine äußere Mauerschicht vorgeblendet worden sein. Auf der Ostseite der Kapelle beispielsweise ist diese Verblendung nicht vom neuen Mauerwerk der übrigen Ostwand des Ostflügels zu unterscheiden, also einheitlich entstanden. Dies wird hier besonders im unteren Fundamentbereich deutlich, wo massive Abtreppungen in Ziegelmauerwerk unterhalb der Quaderverblendung das Gebäude, also auch die Kapelle, zum östlichen Hang hin stützen (Abb. 14). Auch die Nordwand der Kapelle zeigt bereits wieder das im Schloss sonst üblicherweise verwendete Material aus Abbruchmaterial (s.u.) und neuen Ziegeln. Wie weit der mittelalterliche Raum nach Norden reichte, ist daher nicht belegbar; die mittelalterlichen Wände brechen in Höhe der Kapellennordwand ab.³⁸

Wir haben es hier also eindeutig mit einem in den Neubau des Plöner Schlosses integrierten mittelalterlichen Saalbau von doch beachtlichen Ausmaßen zu tun. Seine Lage an der Südostecke des Schlossbezirks und die Tatsache einer offenbar gewollten Kontinuität zu einem als erhaltenswert eingestuftem mittelalterlichen sakralen Ort lassen letztendlich nur den Schluss zu, dass es sich um Reste der mittelalterlichen Burgkapelle des Vorgängerbaues handelt. Wenn dies zutreffen sollte, würde dies darüber hinaus bedeuten, dass nicht nur die Breite der Schloss-Seitenflügel durch

den Altbau bestimmt wurde, sondern auch ihre Ausrichtung und damit letztlich die Größe und Proportion des gesamten Schlossneubaus. Da die Kapellennordwand eine mit dem Schlossneubau neu eingezogene ist, sind hier neue Proportionen festgelegt worden. Die lichte Weite nun in Nord-Süd-Richtung beträgt 14,10 m. Damit war zumindest dann die Größe der Apartments an den Enden der beiden Seitenflügel in den oberen Geschossen festgelegt, die exakt die Ausdehnung der Kapelle mit ihrer neuen, tragenden Nordwand aufgreifen.

Über die alte *Burgkapelle*, die einzig auf einer Stadtansicht Plöns, einem Stich von Georg Braun und Franz Hogenberg von 1593, überliefert ist (Abb. 15) und kurz vor ihrem Abbruch 1627 von Daniel Meisner und Eberhard Kieser – fußend auf die alte Darstellung - erneut publiziert wurde, ist wenig bekannt. Als Hinweis auf die frühe Existenz einer Burgkapelle wird der in der Verleihungsurkunde des Stadtrechts an Plön von 1236 genannte „Karkher Her Lodewich, ein Cappelan des Greven“ (Kirchherr Lodewich, Kappelan des Grafen) angesehen.³⁹ Weitere ausführliche Nachrichten – abgesehen von einigen Schenkungen an die Vikarie in der Burgkapelle und Erwähnungen - fehlen; im Inventar der Burg von 1622, dem spätesten Zeugnis, angefertigt beim Tod Johanns d.J., wird die Kapelle nicht erwähnt.⁴⁰

Ihre Lage kann man jedoch im Ausschlussverfahren annähernd ermitteln, da die anderen, auf der Stadtansicht dargestellten Gebäude relativ genau identifizierbar sind.⁴¹ Dass die neue Schlosskapelle aus Gründen der Kontinuität an gleicher Stelle wie die alte Burgkapelle errichtet worden sein könnte, vermutet bisher als erster und einziger hypothetisch Henning Höppner,⁴² ohne jedoch eine reale materielle Identität anzunehmen.

Die alte Burg auf der Anhöhe oberhalb der Stadt Plön war eine winkelförmige Anlage aus (von links nach rechts) Torhaus mit hohem Turm für Junker und Burgvogt, daran quer anschließend das Backhaus mit seinem hoch aufragendem Schornstein. Hier befanden sich auch die Küche und andere Wirtschaftsräume, Esssäle für die Mannschaft, das Wachpersonal und das Gesinde. Anschließend folgten die Räume für den Burg- oder Amtsschreiber. Rechthöckig setzt nun der alte Palas an, ein bescheidenes Gebäude unter niedrigem Satteldach. Die durchgehend eingeschossigen Gebäude belegen die Schlichtheit und Bescheidenheit der Anlage. Aufwändiger und nach Westen bzw. Nordwesten ausgerichtet sitzt das sog. Neue Haus, ein zweigeschossiger Backsteinbau unter hohem Walmdach zwischen seitlichen Stufengiebeln, im Dach eine Reihe von Gauben. Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um das nach den Brandschatzungen 1534 errichtete neue Hauptgebäude der Burg.

Interessanterweise liegt ein weiteres Gebäude etwas isoliert von den übrigen. Vor dem Torhaus und dem Wirtschaftsflügel erhebt sich im Südosten ein einzelner zweigeschossiger Backsteinbau unter einem Satteldach (auf dem Stich links). Dieses von allen bisherigen Forschern als Kapelle bezeichnetes Gebäude – und hier können wir uns nur anschließen - konnte offenbar separat von der übrigen befestigten Burganlage betreten werden. Zudem zeichnet sich der Bau, der als Sakralbau schornsteinlos ist, durch bescheidene Schmuckelemente wie Gesimse oder Giebelblenden aus, die ihn von den übrigen Gebäuden abheben. Der Kupferstich von 1593 ist natürlich zu pauschal, um weitere Einzelheiten ablesen zu können. Vor allem eine Relation in Bezug auf das Alter dieses Gebäudes zu den übrigen kann nicht hergestellt werden. So muss es auch Vermutung bleiben, dass bei der Verlegung der ersten Burg von der Insel Olsburg hierhin auf den Burgberg im Jahr 1173 zuerst eine Kapelle gebaut worden sei, mithin dieses Gebäude noch aus dem 12. Jahrhundert stammen könnte.

Die Beobachtungen am Mauerwerk in der heutigen Schlosskapelle belegen eher das 13. Jahrhundert.

Für eine jetzt auch materiell fassbare und nachweisbare Identität der alten Burgkapelle mit der heutigen Schlosskapelle spricht auch die topografische Situation. Zwar muss man von einigen Erdarbeiten – Auffüllungen und Planierungen – in den 1630er Jahren ausgehen, die notwendig waren, um das Plateau für den heutigen Schlossbau herzurichten,⁴³ aber es ist doch auffällig, wie wenig sich die Topografie im Bereich des von der Altstadt zum Schlossberg aufsteigenden, gewundenen Wegs bis heute geändert hat, der auf dem Kupferstich direkt auf die Burgkapelle zuläuft. Heute endet der Weg auch noch direkt an der Schlosskapelle, bei ihrem südlichen Hauptportal. Mit der Kapelle im Plöner Schloss betreten wir also einen sakralen Ort, der auf einer fast achthundertjährige Tradition basiert, über einen schmalen Anstieg von der Stadt auf den Berg erreichbar, den die Menschen schon fast 800 Jahre benutzen.

*

Wir haben gesehen, dass die mittelalterlichen Reste und Außenwände der Kapelle im Ostflügel zumindest die Breite der beiden Seitenflügel und gewisse Raumproportionen des Schlossneubaus bestimmt haben. Die alte Burg, deren baulicher Überrest ja mit der Kapelle wieder verwendet wurde, war nach den Darstellungen des späten 16. Jahrhunderts in ihrer Längen- und Breitenausdehnung recht klein und bescheiden, so war das sog. Neue Haus als größter Bau beispielsweise nur fünfachsig, bedeckte also nicht mehr als eine Grundfläche von etwa 20 x 12 Metern. Wir müssen also davon ausgehen, dass, wenn noch weitere Reste der alten Burg vorhanden sein sollten, diese im Bereich des Ostflügels und des östlichen Nordflügels zu suchen sein müssten. Zudem soll nach der Überlieferung das gesamte Gelände weiter nach Nordwesten angestiegen sein, so dass ehemalige Kellerräume der alten Burg mindestens auf heutigem Erdgeschossniveau liegen müssten.

Einen Neubau dieser Größenordnung wie in Plön wird normalerweise in mehreren Abschnitten errichtet. Ungewöhnlicherweise ist dies hier nicht der Fall. Wir können nachweisen und kommen im Zusammenhang mit den dendrochronologischen Untersuchungen der Holzbalkendecke darauf zurück, dass recht zügig Geschoss für Geschoss errichtet wurde. Damit ist tatsächlich der Keller mit seinen Fundamenten insgesamt der älteste Teil des Plöner Neubausvorhabens, allerdings mit ungewöhnlicher Vorgehensweise errichtet, einschließlich eines gravierenden Planwechsels in den ersten Baujahren (s.u.).

*

Nähern wir uns dem *Keller* zunächst mit einer Analyse der Raumdispositionen (PLAN 1). Das Schloss umschreibt einen U-förmigen Bau mit einer Außenlänge auf der Nordseite von 87,29 m und einer Außenlänge der beiden Seitenflügel von 43,69 m (Ost) bzw. 44,01 m (West), wobei die Hofmaße 57,79 m für den Nordflügel und 29,00 m für den Ost- bzw. 29,01 m für den Westflügel betragen. Die beiden Seitenflügel sind jeweils 14,92 m breit, der Mitteltrakt 14,05 m. Das Schloss bedeckt demnach eine Grundfläche von ca. 2125 m².

Der *Mittel- oder Nordtrakt* gliedert sich in einem auf ganzer Länge durchgehenden Gang auf der Hofseite und ursprünglich vier Räumen auf der Feld- oder Nordseite, beides östlich und westlich durch zwei Schachttreppenhäuser mit flach ansteigenden

Stufen mit vorgelagertem, kleinem gewölbten Raum begrenzt. Die vier großen Keller Räume besitzen unterschiedliche Maße von (von West nach Ost) 9,80 m, 13,00 m, 10,85 m und 9,65 m (Abb. 16). Sie sind bis auf den östlichen, wo das Gewölbe mit dem Einbau von Heizungsanlagen bereits vor längerer Zeit zerstört wurde, mit Halbtönen in Ost-West-Richtung gewölbt (Spannweite 6,37 m), desgleichen der vorgelagerte Gang (Spannweite 3,69 m).

Zur Hof- wie zur Feldseite besitzen Räume wie Gang regelmäßig hoch sitzende, in die Gewölbe mit Stichkappen einschneidende Fenster mit steilen, abgeschrägten Sohlbänken, unterbrochen dort, wo im Erdgeschoss die drei Eingangsportale in den Achsen der Treppenhäuser sitzen. Einige Fenster sind vermauert, lassen sich jedoch im Mauerwerk ablesen. Nachträglich vermauerte, ehemalige Türöffnungen zwischen den Räumen bzw. den Räumen und dem Gang sind ebenfalls als Befunde sichtbar (Abb. 17). Eine Unregelmäßigkeit gibt indes Rätsel auf: exakt in der Mitte des Flügels wird das durchlaufende Tonnengewölbe des Ganges bzw. des daneben liegenden Raumes von einem verstärkten, drei Meter breiten Gurtbogen unterfangen, auf dessen östlicher Seite im Gangbereich zwei schmale schlitzenartige Öffnungen sitzen. Sowohl Gurt wie Öffnungen besitzen keinerlei Bezug zu baulichen Gegebenheiten im Keller- oder Erdgeschoss und sind in ihrer Funktion bislang völlig unklar.

Die beiden Seitenflügel weisen indes in ihrer groben Binnenstruktur gegenseitig keine Symmetrie auf, auch wenn dies auf den ersten Blick am Außenbau so scheint. Der *östliche Seitenflügel* wird durch die Lage der Kapelle bestimmt, nördlich davon drei in Nord-Süd-Richtung tonnengewölbte Räume, wobei im südlichen das Gewölbe aufwändig mit einem achtteiligen Rippengewölbe verziert wird (herzogliche Gruft). Allen drei Räumen vorgelagert liegt auf der Hofseite ein schmaler tonnengewölbter Verbindungsgang zwischen Kapelle und dem ursprünglich ungeteilten, quer liegenden nördlichen Raum, dessen Tonnengewölbung quer zu den übrigen in West-Ost-Richtung verläuft. Nachträgliche Ein- und Umbauten (vor allem des erkerartigen Anbaus auf der Nordseite) verunklären heute hier die ehemals klare Raumkonzeption. Zu den beiden Grufträumen führten aus dem Gang ehemals andere, heute vermauerte Türen, noch ablesbar an den Stichkappen in den Tonnengewölben in den Räumen bzw. auf der Gangseite. Zur Hofseite hin sind im Gang ebenfalls drei heute vermauerte Türen (oder Nischen?) nachweisbar, deren Funktion unklar bleibt. Sie sind heute teilweise zu kleinen Doppel-Kellerfenstern umgestaltet.

Der *Westflügel* ist indessen klarer gegliedert, musste er doch keinerlei Rücksicht auf ältere Bauteile nehmen. Der gesamte Flügel ist in Nord-Süd-Richtung durch eine mächtige Zwischenwand in zwei ungleich breite Hälften geteilt. Auf der Hofseite liegen vier tonnengewölbte, längsrechteckige Keller mit jeweils einer Türverbindung in den Mittelachsen, in den Folgezeiten mehrfach unterteilt, vor allem im nördlichen Bereich. Der südliche Keller hatte schon früh sein Gewölbe verloren, Ansätze sind aber erkennbar gewesen. Vereinzelt finden sich in Griffhöhe in den Innenwänden kleine Wandnischen (Licht / Kerzenvorrat). Fenster- und Türöffnungen zeichnen sich durch ihre Stichkappen in den Gewölben ab. Der außen liegende Bereich ist durch ein mächtiges durchlaufendes, allerdings zweigeteiltes Tonnengewölbe gekennzeichnet, das statisch unter anderem durch insgesamt fünf breite Gurtbögen getragen und gegliedert wird. Über diesen Gurtbögen sitzen in den oberen Etagen entsprechend Raum teilende Zwischenwände.⁴⁴ Alle vorhandenen Zwischenwände sind nachträgliche Unterteilungen dieses über 40 Meter langen Kellers.⁴⁵ In Höhe der symmetrisch im Ostflügel vorhandenen Nordwand der Kapelle verspringt die den Flügel teilende Zwischen- oder Längswand allerdings um etwa 35-40 cm, so dass das lange Tonne-

gewölbe in Höhe des zweiten Gurtbogens von Süden sich im südlichen Bereich von einer Spannweite von 6,41 m auf im nördlichen Teil nun 5,88 m verschmälert, während die gewölbten Keller sich im Gegenzug von 3,70 m auf dann 4,05 m verbreitern. Der Grund für diesen Versprung lässt sich aus dem heutigen Bau und den Funktionen in den oberen Geschossen nicht erklären. Mit der nahezu exakten Spiegelung des Grundrisses des Baukörpers der Kapelle auch im Westteil⁴⁶ mag eventuell im aufgehenden Mauerwerk der oberen Geschosse ursprünglich eine besondere Nutzung (Festsaal über zwei Geschosse?) beabsichtigt gewesen sein.

Etwa in der Mitte des langen, tonnengewölbten Kellers auf der Außenseite des Flügels ist unter dem Fußboden ein weiterer, *tiefer liegender Keller* gefunden worden, der einzige dieser Art im gesamten Schloss. Mit seinem flachen Tonnengewölbe mit 2,62 m Spannweite, einer Raumbreite von nur 2,14 m und einer unbekanntem Länge (weil verfüllt) ist er recht klein. Seine Westwand benutzt die Fundamente der Kelleraußenwand, so dass der Keller vollkommen parallel zu den übrigen Kellern liegt. Der einzige feststellbare Zugang ist eine kleine rechteckige Öffnung im Gewölbe an der Westwand des Kellers. Die Nordwand besteht aus einer abgetreppten Wand wie wir sie sonst nur für Fundamentbereiche – etwa bei Außenwänden – kennen, aber auch von Spannfundamenten etwa unter Gurtbögen. Die Funktion des Kellers bleibt unklar. Im Inventar von 1767 heißt es, dass sich neben dem Gefangenkeller und einer Einrichtung zur Lagerung von Wintergemüse „in dem Fußboden 1 runde Öffnung [befindet], welche nach dem darunter befindlichen gewölbten Keller führt.“⁴⁷ In einem Inventar von 1771, das Pastor R. Schulze in seinem Plöner Schlossführer auswertet, heißt es, neben den Gefängniszellen mit schweren Eichentüren und vergitterten Fenstern nach Norden „befindet sich noch ein kleiner Strafkeller für leichtere Vergehen“. Ob der Keller nun der Gefangenenhaltung diene oder ein weiterer Vorratskeller, etwa zur Kühlung, war, muss offen bleiben.

Die immer wieder geäußerte Vermutung, es handele sich noch um einen mittelalterlichen Keller der alten Plöner Burg, muss nachhaltig widersprochen werden. Verwendetes Steinmaterial, Art der Mauerung und des Mauerverbandes, Formate der Ziegel und Charakter des verwendeten Mörtels⁴⁸ entsprechend exakt dem Material des übrigen Schlosskellergeschosses (s.u.). Zudem belegt die parallele Einbindung in den Mauerverband der Kelleraußenwand eine konstruktive Gleichzeitigkeit. Des Weiteren liegt der kleine Keller unter dem Keller viel zu tief, um mit der ehemaligen Burg in Verbindung gebracht werden zu können, da das nach Osten abfallende Gelände des gesamten Schlossbereichs gerade hier im Bereich des Westflügels eher planiert und terrassiert als aufgefüllt worden sein dürfte. Von ihrer Ausdehnung her dürfte die Burg kaum bis in diesen Bereich des Geländes gereicht haben.

Die Verwendung von Abbruchmaterial: Die erste wirkliche Überraschung im Keller bot sich bei der Betrachtung der weitgehend steinsichtigen Wände. Dass nun vermauerte Türen, Fenster und Nischen gesehen werden konnten, war erwartet worden. Außen- und Innen- bzw. Binnenwände unterschieden sich allerdings erheblich in der Art des Materials und der Mauertechnik. Sämtliche Außenwände des gesamten Kellers sind in klosterformatigen, nicht einheitlichen Ziegeln aufgemauert worden,⁴⁹ die – im Kreuzverband gemauert – innen bis zu den Gewölbeansätzen reichen, im Mauerwerkskern sicher höher, und außen bis zur Quaderverkleidung des Sockels (Abb. 18). Da neben intakten Ziegeln auch zahlreiche Bruchstücke zum Teil mit Putz- und Schlemmresten verwendet wurden, kommt nur eine Wiederverwendung von Abbruchmaterial infrage. Man denkt natürlich sofort an die Niederlegung der alten Plöner Burg, dessen Abbruchmaterial man, so weit es reichte, verwendete. Der Mörtel

ist ein weißer, recht weicher Kalkmörtel mit geringen Einschlüssen. Und wenn es heißt, sämtliche Außenwände, dann ist das exakt so gemeint: alle Zwischenwände des Kellergeschosses, selbst vorgelegte Mauerzungen und Mauervorsprünge sind – jeweils mit Baunaht belegbar⁵⁰ – in anderer Weise aufgemauert worden, ebenso sämtliche Gewölbekappen. Das heißt aber, dass sozusagen eine Art U-förmige Wanne als Roh-Keller aus Abbruchmaterial erstellt worden war, statisch und konstruktiv völlig unabhängig von einem weiteren Ausbau.⁵¹ Lediglich der Umfang des Schlosses war als quasi leerer Kasten hergestellt worden, der nun auf eine Füllung wartete. Einzig die drei Wände der Kapelle im Ostflügel waren als mittelalterlicher Bestand integriert worden. Die gesamte Binnenstruktur des Kellers, also alle Zwischenwände unterschiedlicher Stärke, Quer- und Längsteilungen, Mauervorsprünge, Pfeilervorlagen, Pfeiler (auch der große Pfeiler in der Kapelle) usw. und die Gewölbe selbst zeigen bereits die kleinteiligen holländischen Ziegelformate, wie wir sie im gesamten übrigen aufgehenden Mauerwerks des Schlosses antreffen.

Die Planung von Türmen: Die zweite Überraschung war ein Befund in der Nordost-ecke des Hofes, im Winkel zwischen Ost- und Nordflügel. Bei Aufgrabungen zur Fundamentuntersuchung im Juni 2002 konnten im Winkel der Kellerwände zwei große, vermauerte Bogenöffnungen und zwei breite, für Maueranschlüsse angelegte Verzahnungen beobachtet werden (Abb. 19/20). Die rundbogig überfangenen Öffnungen lassen sich im Inneren nicht als vermauerte Öffnungen nachweisen, was dann wohl auf vermauerte Nische schließen lässt. Die beiden Verzahnungen, in dieser Art sonst an keiner Stelle im Fundamentbereich des Schlosses zu beobachten, waren für mächtige, hier rechtwinklig anschließende Mauern gedacht. Zusammen mit den beiden vermauerten, symmetrisch angeordneten Bögen betrachtet, liegt der Schluss nahe, dass wir es hier mit der nicht ausgeführten Planung eines Kellergeschosses eines Eckturmes zu tun haben. Die Außenmaße des geplanten Turmes sind etwa mit 8,00 m mal 7,50 m anzugeben, wobei die Mauerstärken bei etwa 1,40 m (Westwand) bis 1,80 m (Südwand) gelegen haben dürften, also in etwa den Kelleraußenwandstärken entsprachen (1,70 m).⁵² Eine geplante Wölbung des Turm-Kellergeschosses war nicht zu beobachten, wäre aber aufgrund des Abstandes der Wandöffnungen zur Ecke des Raumes vom vorhandenen Platz her als Kreuzgratgewölbe denkbar.

Offenbar war in Plön zunächst eine dreiflügelige Schlossanlage nicht mit – wie jetzt – innen liegenden Treppenhäusern geplant, sondern mit einem altertümlichen Treppenturm im Winkel zwischen Ost- und Nordflügel. Ein entsprechendes Pendant im nordwestlichen Winkel des Hofes konnte nicht beobachtet werden, so dass wohl eine asymmetrische Lösung mit einem Eckturm angedacht war. Dies war der erste Gedanke einer Interpretation. Eine andere, wesentlich plausiblere Überlegung ist allerdings, ob man nicht bereits im Baufortschritt von Ost nach West (im Osten hatte man mit der Integration der Kapelle den Neubau begonnen), also in einer frühen Phase, den zweiten Turm aufgab, nachdem bereits der östliche als Verzahnung angelegt war. Für diese Überlegung spräche gerade die nur vorhandene Verzahnung für einen Turm, eine zweite Verzahnung wurde erst gar nicht angelegt. Bei einer späten Planänderung erst nach Abschluss der Kellerarbeiten wäre das (eine) Turmfundament sicher bereits so weit aufgeführt gewesen wie die übrigen Kellerwände. In Plön wäre demnach ursprünglich eine Dreiflügelanlage mit zwei Ecktürmen geplant gewesen. Zwei Treppentürme sind auch deshalb plausibel, weil nach den Ausmaßen des Schlosses eine Treppe nicht ausreichend gewesen wäre.

Nach bzw. mit der Aufführung der Kelleraußenwände aus Abbruchmaterial der alten Burg hat demnach ein Planwechsel zu einer „modernerer“ Variante hin stattgefunden. Statt der althergebrachten Lösung eines oder zweier vorgelagerter oder angefügter Treppentürme – Treppentürme sind im Lande hinreichend bekannt oder an zahlreichen Herrenhäusern nachweisbar - zog man es nun vor, mit zwei großen Schachttreppenhäusern sich der neueren Bautradition anzuschließen, die seit den 1590er Jahren die noch mittelalterlich geprägten steilen Treppen durch bequemere ersetzte.⁵³ Eine Analyse soll weiter unten folgen. Der Planwechsel hatte im Inneren des Kellers die heutige Raumdisposition zur Folge, die nicht ohne detaillierte Planungen auch bereits der oberen Geschosse mit ihren Appartements denkbar war.

*

Die heutige Raumverteilung im *Erdgeschoss*, besonders im Mittel- oder Nordtrakt, geht auf veränderte Nutzungen des 18. und 19. Jahrhunderts zurück, als zahlreiche massive Zwischenwände herausgebrochen, zum Teil durch fachwerkene oder hölzerne Leichtbauwände (Schwerwände) ersetzt und somit größere Raumzusammenhänge geschaffen wurden. Was sich heute als großer Saal präsentiert, war mit den Nebenräumen zur Zeit der Erbauung des Schlosses in untergeordnete Funktionsräume für Personal und Versorgung geteilt, etwa Leuteküche, Burgstube, Küche und Abwasch (PLAN 2). Erst im Obergeschoss als *piano nobile* lagen repräsentativere Räume mit einem Speisesaal. Ansonsten orientiert sich die Raumaufteilung ganz an den statischen Vorgaben des Kellergeschosses mit seinen mächtigen Zwischenwänden.

Wenden wir uns zunächst wieder dem *Mitteltrakt* zu. Die beiden Räume rechts und links auf der Außenseite des Mitteltraktes bei den beiden Treppenhäusern haben sich in ihrer ursprünglichen Größe mit je drei Fensterachsen bewahren können, wenn sie auch einige Veränderungen erfahren haben.

Der *westliche Raum* besaß in der Nordwestecke eine kleine Tür, die in den gewölbten Gang unter dem Westtreppenhaus hindurchführte, eine Art Verbindungsgang für die Dienerschaft. Des Weiteren saß auf der Nordseite im zweiten Fensterpfeiler von Westen eine 1,00 m breite Abornische, heute vermauert (Abb. 21). Die Ostwand zeigte mittig eine 1,29 m breite Verbindungstür zum östlich anschließenden Raum, die bei den jüngsten Sanierungen zugunsten neuer Einbrüche nicht berücksichtigt wurde. Die Südwand ist weitgehend erneuert, wobei die beiden westlichen Türöffnungen zum langen Gang auf der Hofseite hin in ihrer Lage nach dem Rhythmus der Öffnungen der anderen Räume ergänzt werden muss. Mittig in der Westwand läuft ein Schornsteinzug, was auf einen Kamin an der Westwand schließen lässt. Eine Besonderheit ist eine kleine Treppe in der Südostecke des Raumes, die steil in den Keller führte, auf der Gangseite durch einen flachen Bogen in etwa einem halben Meter Höhe ablesbar. Dieser früh, aber nachträglich eingebrachte Kellerzugang diente wohl der direkteren und damit bequemeren Belieferung der Küchenbereiche aus dem Keller.

Ob der *östliche Raum* in seiner Nordostecke ebenfalls eine kleine Türe zum gewölbten Gang unter dem Osttreppenhaus besaß, kann wegen des hier großflächig erneuerten Mauerwerks in dieser Ecke nur spekuliert werden. Da die auf der anderen Seite der Treppe gegenüberliegende Türe vermauert erhalten blieb, muss aber wohl von ihrer Existenz ausgegangen werden. Die Westwand dieses Raumes ist weitgehend erneuert worden, zudem nachträglich verschmälert. Ihre Lage ist, auch nach der Ein-

teilung im Kellergeschoss zu urteilen, aber eine ursprüngliche, da sie zumindest auf ihrer Nordseite in die erste Fensterwange im Mauerverband einbindet. Eine mittig sitzende Türe kann hier nur analog zum westlichen Raum angenommen werden. Die Nord- oder Fensterseite zeigt zwei interessante Befunde. Einmal ist das Mauerwerk im Gewände des Westfensters ab einer bestimmten Höhe abgestemmt, was hier auf die Existenz ehemals erheblich niedriger Fenster schließen lässt. Zum anderen sind die Mauerflächen an den beiden Fensterpfeilern im oberen Bereich vollständig erneuert (Abb. 22). Was sich nicht sofort in einer Deutung erschließt, wird durch Befunde in der Ostwand dann präzisiert. Hier saß mittig in einer Höhe (Unterkante) von 1,85 m und jeweils 3,03 m von der Nord- bzw. 2,95 m von der Südwand entfernt eine 0,72 m breite, sauber abgeschlagene gemauerte Gewölbekonsole. Sie zeichnet sich ebenso wie die beiden rechts und links ansteigenden Schildbögen eines Gewölbes ab (Abb. 23). In der Südostecke des Raumes zeichnet sich der Ansatz eines nach Westen abgehenden Schildbogens ab. Der potentielle Konsolbereich ist gestört. Die ursprünglich im Inneren niedrigen Fenster (die demnach Rücksicht auf ein Gewölbe nehmen mussten), die abgeschlagenen und erneuerten Wandbereiche an den Fensterpfeilern (die Bereiche abgeschlagener Schildbögen und Gewölbeansätze) und die Funde der Gewölbereste an der Ostwand selbst lassen nur den Schluss zu, dass wir es hier mit einem zweisechiffigen gewölbten Raum zu tun hatten. Nimmt man in etwa quadratische Joche an, ergibt sich ein sechsteiliges Gewölbe zwischen breiten Gurtbögen, wobei unklar bleiben muss, ob es sich um ein Rippen- oder (was im 17. Jahrhundert wahrscheinlicher ist) ein Gratgewölbe handelt. Dies würde bedeuten, dass sich im Kreuzungspunkt der Gurte zwei Stützen befunden haben müssten. Abdrücke waren im Boden allerdings nicht mehr ablesbar. Da sich in der Südwand von der östlichen Konsole ein etwa 0,30 m breiter Rest gefunden hat, kann man auf ein unregelmäßig angelegtes Gewölbe schließen, dessen mittleres, südliches Joch sich stark spreizte und eine Art Trapez bildete. Hier kommt ein weiterer Befund ins Spiel. Die Südwand besaß zum Zeitpunkt der Untersuchung eine raumseitige Verblendung, die u.a. auch rußige Spuren und vor allem lückenhaftes und brüchiges Mauerwerk verdeckte. Auf der anderen Seite der Südwand, auf der Gangseite, konnten dort, wo aktuell die Wände für Steigeleitungen geöffnet wurden, Reste von Kaminzügen im Mauerwerk, die angeschnitten worden waren, mit ihren Verrußungen festgestellt werden. Es liegt von daher nahe, auf der Südwand im mittleren Joch einen mächtigen Kamin und damit eine Raumfunktion als Schlossküche anzunehmen, zumal diese Funktionen in den Inventaren für diesen Erdgeschossbereich genannt werden. Das verzogene trapezförmige Gewölbejoch nahm damit Rücksicht auf den großen Küchenkamin.⁵⁴

Kommen wir zum heutigen mittleren, dem heute irreführend als „*Gartensaal*“⁵⁵ bezeichneten Raum, der heute zum langen Gang auf der Hofseite hin sieben Türöffnungen und auf der Nordseite ebenso viele Fensteröffnungen aufweist (Abb. 24). Sauber abgestemmt Verzeichnungen an zwei Fensterpfeilern und den gegenüberliegenden Wandbereichen zwischen den Türen belegen, dass dieser Raum mindestens zwei weitere Unterteilungen besaß. Am ersten Pfeiler von Osten saß mittig eine 0,60 m breite Wand, so dass ein schmaler Raum mit nur einem Fenster entstand. Zwei Fensterpfeiler weiter nach Westen (am dritten Fensterpfeiler) saß nach Osten verschoben, also nicht mittig, die nächste, 0,54 m breite Zwischenwand (Abb. 25). Der heute als Saal erlebbare Raum war also in drei Räume mit vier und zwei Fensterachsen bzw. einer Achse unterteilt. Ob eine Störung im Mauerwerk des vierten Fensterpfeilers auf eine weitere Unterteilung schließen lässt, muss offen bleiben. Es wäre

sonst ein schmaler Mittelgang in der mittleren der insgesamt sieben Achsen entstanden.⁵⁶ Analog zu der mittig sitzenden Türöffnung im westlichen Raum müssen auch hier Türöffnungen in der Wandmitte angenommen werden, so dass eine Enfilade durch alle fünf Räume des Mitteltraktes bestand.

Der *lange Gang* auf der Hofseite zeigt heute zum Hof hin insgesamt 15 Tür- und Fensterachsen, wobei jeweils eine im Osten und Westen als Türen den beiden Treppenhäusern zuzuordnen sind. Im Rahmen der Sanierung wurde das westliche Portal wieder um eine Achse nach Westen in seine ursprüngliche Lage versetzt, so dass auf der Hof- und Gangseite wieder eine Symmetrie entstand (Abb. 26). Durch schmale Wandzungen und großen gemauerten Bögen sind diese Treppenhausvorräume optisch vom langen Gang angetrennt, bleiben insgesamt 13 Achsen (Abb. 27). Aber auch dieser Gang ist nicht ursprünglich in seiner Ausdehnung. In Höhe der beiden mächtigen Wände zwischen den beiden Seitenräumen und dem mittleren Teil des Traktes saßen Zwischenwände, so in Höhe des vierten Fensterpfeilers von Westen eine 0,45 m dicke Wand, am vierten Pfeiler von Osten eine 0,40 m dicke. Die Wandanschlüsse sind in ihren Verzahnungen und abgeschlagenen Binderköpfen in den Wänden noch abzulesen (Abb. 28). Im mittleren Bereich waren als Verzahnungen zwei weitere Wände nachweisbar, 0,55 m und 0,65 m dick, am 6. und 7. Fensterpfeiler von Osten gesehen. Es ergab sich demnach eine Raumfolge von fünf Räumen von West nach Ost aus drei, vier, einer, zwei und wieder drei Fensterachsen, die – bis auf die beiden Außenräume - nicht mit der Raumaufteilung der neben liegenden Räume übereinstimmten. Eines muss indes offen bleiben: Ob es sich bei den Zwischenteilungen um wirklich geschlossene Wände oder – da der Deckenbereich erneuert ist – es sich um durch Bögen verbundene Wandpfeiler handelte. Da ihre Funktionen aber ebenfalls im Versorgungs- und Wirtschaftsbereich (Küchenteile, Vorrat, Konditorei usw.) gesucht werden muss, ist eine feste Unterteilung allein wegen der Heizmöglichkeiten wahrscheinlicher. Die hohen Öffnungen zwischen dem Gang und den einzelnen Räumen sind rundbogige Öffnungen mit jeweils flachen Segmentbögen als Stürze.

Der gesamte Mitteltrakt war demnach quasi eine eigene, unabhängige, aber untergeordnete Funktions- und Versorgungseinheit innerhalb des Schlosses und konnte beide Flügel und die darüber liegenden Repräsentationsräume wie den Speisesaal zentral, schnell und gezielt versorgen. Noch nach dem Inventar von 1763 lagen hier neben verschiedenen Stuben des Personals unter anderem die Küche des Amtmannes, eine Burgstube⁵⁷, eine Scheuerkammer und eine Spülkammer. Küchen lagen in der Regel in der Nähe der Fest- und Speisesäle,⁵⁸ hier aber hatte sie tatsächlich die Funktion einer Zentralversorgung für alle Bereiche des Schlosses. Wann diese ursprüngliche Nutzung konkret zugunsten repräsentativerer Nutzung aufgegeben wurde, lässt sich kaum sagen.

Das Erdgeschoss des *Ost- oder Kapellenflügels* ist im Gegensatz zu den anderen Bereichen des Schlosses mehrfach umgebaut worden, so dass sich die ursprüngliche Raumaufteilung nur schwer nachvollziehen lässt. Sie war jedenfalls anders als die heutige, wie Verzahnungen für ehemalige Zwischenwände, alte, heute vermauerte oder in ihrer Lage verschobene Türöffnungen und die Existenz von Abortnischen für Wohnnutzungen belegen. Insgesamt fällt auf, dass sich lediglich im Ostflügel über alle Geschosse Balkendecken erhalten haben, während das gesamte übrige Schloss in preußischer Nutzung fest Decken eingezogen bekam (dazu mehr im Rahmen der dendrochronologischen Untersuchung und Datierung des Schlosses).

Bestimmend für diesen Flügel ist auch hier die Schlosskapelle, die quasi im südlichen Bereich einen eigenen Baublock einnimmt. Entsprechend der vorgegebenen Einteilung im Keller liegt im übrigen Ostflügel auf der Hofseite und damit angeschlossen an das östliche Schachttreppenhaus ein langer Erschließungsgang in Nord-Süd-Richtung. Den Nordabschluss muss man sich als einen geraden mit einer Fensterachse vorstellen, in preußischer Zeit erkerartig aufgeweitet. An den Wänden rechts und links sind jedoch die Abstimmungen für die ehemals durchlaufende Außenwand nachweisbar gewesen. Den südlichen Abschluss bildete in der Südwand ein 1,79 m breiter Durchgang auf die Empore der Kapelle, die im Erdgeschoss wie im Keller die gesamte Breite des Ostflügels einnimmt. Die heutige Öffnung zur Kapelle ist eine nachträglich nach Westen verschobene.

Der lange Gang war nicht ungegliedert. Das nördliche Drittel war durch eine 0,45 m dicke Zwischenwand abgetrennt, so dass ein etwa 6,00 m langer Raum mit nur einem Fenster im Norden entstand. Im weiteren Verlauf der westlichen Gangwand sind mindestens zwei zum Teil recht hohe gewölbte Wandnischen von knapp 1,50 m Breite und 0,57 m Tiefe mit einer Brüstungshöhe von 0,98 m ablesbar (eine dritte am Durchgang zur Treppe nachträglich eingestemmt).⁵⁹ Die südliche Nische liegt in Höhe des Winkels zwischen Mittel- und Ostflügel.⁶⁰

Auf der Ostseite zeigt die Wand hüfthohe (1,24 m) Nischen oder Vermauerungen und Störungen im unteren Wandbereich, zum Teil mehrfach verändert, die auf eine rückseitige Versorgung von Kaminen und Öfen schließen lassen (Abb. 29), die jeweils an der Zwischenwand in der östlichen Raumflucht saßen.⁶¹ Vier der heute vorhandenen Türen auf der Gangostseite sind im originalen Mauerverband, jeweils 1,14 – 1,18 m breit, während im nördlichen Bereich, in Höhe des abgetrennten Gangraumes die beiden heutigen Türen nachträgliche Einbrüche sind, während die originalen Öffnungen als vermauerte Türen im Mauerwerk ablesbar geblieben sind.

Auf der Ostseite liegen heute, wie auch ursprünglich vier kleine Räume, jedoch waren die Raumgrößen in ihrer Entstehungszeit eine andere. Der südliche, an die Kapelle anschließende Raum, weiter oben bereits im Zusammenhang mit der Kapelle als Kirchenstube erwähnt, besaß zur Kapelle hin ehemals eine große, mit einem Mittelpfeiler geteilte Öffnung (siehe Abb. 4), zum Gang hin eine 1,19 m breite Tür, nördlich daneben in der Westwand (also der Nordwestecke) eine Heizmöglichkeit, wohl eine Ofennische.⁶² Die Nordwand verzahnt sich nicht mit der Gang- bzw. Fensterwand, ist mit ihrer vermauerten Mitteltür, der östlichen Wandnische und dem westlichen Türeinbruch eine neuere Zutat. Sie muss allerdings eine Vorgängerin gehabt haben, anders wäre im anschließenden Raum eine direkt hinter der Zwischenwand liegende Heiz- oder Ofenstelle nicht erklärbar.

Bei dem nach Norden folgenden zwei Räumen fällt eine verstärkte Westwand auf, jene Bereiche, wo wir mehrere Kamine und die entsprechenden Schornsteinzüge anzusetzen haben. Der Versprung der Wand ist bauzeitlich, also keine nachträgliche Verstärkung. Die beiden Räume waren bis zu Beginn der Sanierungsmaßnahmen durch eine Fachwerkwand getrennt, heute entfernt. Dort, wo die Fachwerkwand an die Gangwand anstößt, ist der Ansatz einer 0,40 m breiten steinernen Zwischenwand nachweisbar (Abb. 30). Eine Einzahnung an der gegenüberliegenden Fensterseite kann nicht festgestellt werden, ein Befund, der uns im nördlichen Raum wieder begegnen wird. Es ist ein Hinweis, dass hier als Enfilade eine Reihe von Türöffnungen direkt an der Fensterseite verlief. In der Südostecke des Raumes ließ sich eine Abortnische von 0,84 m Breite nachweisen (Abb. 31). Die beiden südlichen Räume

haben also ihre ursprüngliche Größe mit jeweils zwei Fensterachsen, wenn auch mit neuen Zwischenwänden, bewahren können.

Die beiden im Norden anschließenden Räume waren ehemals anders geteilt. Die heutige Zwischenwand ist eine jüngere, die Fugen springen in ihrer Höhe. Verwendetes Material, Ziegel wie Mörtel, lassen jedoch bereits eine recht früh durchgeführte Teilung vermuten, zumal hier auch der Wandversprung der Westwand wieder ansetzt. Die ursprüngliche Zwischenwand lag indes weiter nördlich, in Höhe des ersten Fensterpfeilers von Norden gesehen. Der Ansatz der Wand war an der Westwand nachweisbar, am Fensterpfeiler saß nun eindeutig eine Verbindungstür: der untere Mauerbereich war ungestört, der obere, dort wo die Wand über der Tür durchlief, abgestemmt. Der nördliche Raum war demnach mit nur einer Fensterachse der kleinsten, besaß auch keinen Abort oder Kamin, hatte aber eine großzügige Belichtung durch die beiden heute vermauerten zusätzlichen Nordfenster. Südliche der beiden Räume zeigt in der Südostecke ebenfalls eine Abornische von 0,98 m Breite.

Der Ost- oder Kapellenflügel bestand demnach aus der Kapelle, einem Baublock der – wie wir sehen werden - letztlich in beiden Seitenflügeln die Raumaufteilung in allen Geschossen bestimmen sollte, und einer Raumfolge von vier beheizbaren Räumen mit vorgelagertem, langen Gang, der der Erschließung und Versorgung (Kamine) diente. Zur ursprünglichen Nutzung der Räume kann wenig gesagt werden. Spätere Inventare nennen hier Kanzleiräume, Vorzimmer und Rentekammer, für den südlichen Raum die bereits erwähnte Kirchenstube, für den nördlich abgeteilten Raum des langen Ganges ein Archiv.

Bemerkenswert sind noch Aufdeckungen im Zusammenhang mit Aufgrabungen östlich des Flügels im Rahmen der Fundamentuntersuchungen. Vor der Ostwand wurden Reste von vier trommelförmigen runden Ziegelbauwerken aufgedeckt, die auf den abgestuften Fundamenten saßen und insgesamt eine Höhe von mehr als zweieinhalb Metern besaßen (Abb. 32). Diese rund gemauerten Gebilde zeigen oben im Äußeren – soweit im Ansatz noch erhalten – einen abgestuften Aufbau, während im Inneren eine gemauerte Kuppel existiert zu haben scheint, oben im Scheitel wohl mit einer Rundöffnung. Die turmartigen Gebilde haben einen äußeren Durchmesser von knapp drei Metern. Diese Anbauten wurden spätestens mit der Anfügung von massiven Strebemauern (wohl im Zusammenhang mit der Wölbung der Kapelle, s.o.) außer Benutzung genommen und zerstört. Ihre Funktion ist unklar. Es fällt jedoch auf, dass sie unterhalb jener Fensterpfeiler sitzen, wo aus dem ersten und zweiten Geschossen die in den beiden Geschossen versetzt angeordneten Latrinenschächte in den mächtigen Außenwänden des Schlosses verlaufen.⁶³ Sie müssen also als eine Art Sicker- oder Jauchgruben angesprochen werden. An anderer Stelle, etwa dem Westflügel, konnten sie nicht nachgewiesen werden, obwohl es sie dort wohl auch gegeben haben wird. Sie sind hier im Osten also singulär erhalten.⁶⁴

Der *Westflügel* als neu und unabhängig von älterer Bausubstanz aufgeführter Bereich – wir sahen dies bereits im Zusammenhang mit dem Keller – greift das Element des betonten Kopfbaues zumindest im Inneren wiederum auf. Hier bildet sich nun nach Süden gewandt ein klassisches Appartement aus drei Räumen heraus, das sich in den oberen Etagen in den beiden Kopfbereichen der beiden Seitenflügel als festes, repräsentatives Element verfestigt. Maß und damit Vorgabe für diese Raumgruppe ist die Kapelle im Ostflügel.

Nach Süden liegen zwei kleine Räume, bedingt durch nur drei Fenster in der Südwand von unterschiedlichen Abmessungen. Zwischen den beiden Räumen existierten zwei schmale, 1,23 m breite Türen, jeweils an den enden der Zwischenwand sit-

zend, in späterer Zeit vermauert und durch eine Mitteltür ersetzt. Die Existenz zweier Türen mag im südöstlichen Eckraum eine ehemals fachwerkene oder hölzerne Zwischenwand belegen, die eine Unterteilung in intimere Kabinette erlaubte. Aborte sind hier jedoch nicht nachgewiesen. Die Tür auf der Nordseite ist nur in ihrem östlichen Gewände original und offenbar – ehemals Schlupftür – auf nun 0,92 m verbreitert worden. Die Tür des südwestlichen, quadratischen Eckraums saß ursprünglich mit 1,16 m Breite im westlichen Bereich der Nordwand und bildete den Auftakt einer sämtliche Räume durchziehenden Enfilade in den westlich gelegenen Räumen des Flügels. Der quer vor diesen beiden Räumen gelagerte Hauptsaal in voller Breite des Flügels mit je zwei Fenstern in den beiden Außenwänden besaß zwei Zugänge, einmal zu den anschließenden Räumen im Rahmen der Enfilade eine Tür von 1,48 m Breite, zum anderen einen Zugang zu dem langen, den Räumen vorgelagerten Gang, wobei diese nachträglich auf heutige Breite von 2,05 m aufgeweitet wurde. Etwa in der Mitte der Südwand sitzt eine halbrunde Ofennische von 1,12 m Breite, eine weitere flache Nische von 1,49 m Breite zeigt die Nordwand gegenüber. Reste eines Deckenstücks des späten 19. Jahrhunderts hatten sich erhalten.⁶⁵

Im langen Erschließungsgang fällt auf, dass einmal im nördlichen Bereich keine Abtrennung in einen kleinen Raum wie im östlichen Pendant vorhanden war. Vielleicht existierte nur eine leichte Holzwand. Im Norden schloss der Gang jedoch wie im Osten gerade. Für den Erkeranbau des 19. Jahrhunderts war auch hier die dicke Außenwand auf 0,90 m Breite ausgestemmt worden, was an den Wänden als Bruchkanten klar zu beobachten war. Direkt daneben führte eine kleine, nur 1,12 m breite Tür unter das Treppenpodest und bildete damit den Zugang zu einem kleinen Diennergang zu den Räumen im Mitteltrakt. Ein weiterer Befund belegt, dass das heute nördliche Fenster auf der Hofseite des Ganges ehemals eine 2,66 m hohe und etwa 0,50 m tiefe Nische war, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt zu einem Fenster aufgebrochen wurde. Ihr östliches Pendant ist hingegen immer Nische geblieben bzw. hat vermauert überdauert.

Die vier westlich des Ganges liegenden Räume haben mit ihren von Süd nach Nord zwei, einer, zwei und zwei Fensterachsen eine andere Aufteilung als die Räume im Ostflügel. Die nördliche der drei Zwischenwände ist nur noch zum Teil eine originale, vor allem im westlichen Bereich vollständig in preußischer Zeit ersetzt, so dass die ehemals auch hier vorhandene Tür der Enfilade nicht mehr nachweisbar war. Erneuert, und zwar schmaler als die ursprünglichen Wände, ist auch weitgehend die Wand zwischen den beiden nördlichen Räumen und dem langen Gang, so dass hier Mitteltüren nur vermutet werden können, wie sie in den beiden südlichen der vier Räume noch original vorhanden bzw. nachweisbar sind. Die beiden mittleren Räume besaßen jeweils in ihrer Nordwestecke eine Abornische, 0,87 m und 0,89 m breit.

Der Westflügel bestand demnach aus einem Appartement aus vier Räumen (Wohn-, Schlaf- und Vorzimmer) parallel zum langen Gang und einer repräsentativen Raumfolge im südlichen Bereich, ebenfalls als Appartement anzusprechen, wobei der große Saal wohl auch als Festsaal genutzt wurde.

Zusammenfassend kann man für das Erdgeschoss des Plöner Schlosses feststellen, dass es neben der Nutzung für eine Kapelle die klassische Nutzung als Geschoss für die Versorgung und Verwaltung sowie für untergeordnete Wohnräume (leitende Hofbeamte?) enthielt.

Das *Obergeschoss* greift natürlich die Raumaufteilungen der unteren Geschosse auf, allein schon wegen der Lage der tragenden Wände und der daraus folgenden Notwendigkeit der Traglastabführung (PLAN 3). Zwei Dinge fallen aber im Gegensatz zum Erdgeschoss deutlich auf: Die Außenwände werden nun deutlich dünner, was zu größer dimensionierten Räumen und zu Wandversprüngen besonders im Bereich der massiv gebliebenen Schachttreppenhäuser und der anschließenden Gänge führt. Zum anderen beschränkt man sich auf wenige massive Zwischenwände und geht bei den Raumteilungen mehr zu leichten Scher- und Trennwänden über.

Beginnen wir hier auch mit dem *Nord- oder Mitteltrakt*. Die beiden äußeren Räume an den beiden Treppenhäusern mit ihren je drei Fensterachsen wiederholen die Aufteilung des Erdgeschosses. Der östliche Raum hat auf der Südseite zwei Zugänge, die Ostwand besaß mittig einen großen Kamin, während die Westwand – wie bereits im Erdgeschoss – weitgehend erneuert worden ist. Hier kann nur im Analogschluss eine mittig sitzende Tür zur mittleren Raumflucht angenommen werden. Im östlichen der beiden Fensterpfeiler saß eine Abortnische, 1,23 m breit. Der westliche Raum ist spiegelbildlich gegliedert, die mittig sitzende Tür von 1,38 m Breite zur mittleren Raumflucht als Befund nachweisbar, während hier die Südwand, weil weitgehend erneuert, mit ihren Öffnungen nur analog ergänzt werden kann. Die westliche Türöffnung hat sich im Original erhalten. Die Abortnische von 1,15 m Breite sitzt hier im westlichen der beiden Fensterpfeiler. Die Lage der Abortnischen lassen die Vermutung zu, dass der jeweils außen liegende Raumteil mit einer Scherwand als Kabinett und Wohn-Schlafraum mit Kamin abgeteilt war. Vermutlich befanden sich hier Gästezimmer.

Der lang gestreckte Mittelraum, nach diversen Umbauten und Abbrüchen wie ein Festsaal wirkend, war wie sein Pendant im Erdgeschoss mehrfach, aber etwas anders unterteilt. Der heute – an den Fenstern und Türöffnungen gemessen – siebenachsige Raum besaß einen schmalen, durch 0,29 und 0,40 m starke Wände abgeteilten Mittelgang in der Mittelachse, kaum 1,50 m breit. Die Wandanschlüsse haben sich auf der Südseite als Abbrüche und Verzahnungsreste, in den beiden Fenstergewänden als Mauerschädigungen und -abarbeitungen nachweisen lassen. Westlich des schmalen Ganges lag ein großer Raum mit drei Fenstern und ebenso vielen Türöffnungen auf der Gang- oder Südseite, in den Inventaren als Speisesaal angesprochen. Der Bereich rechts des Ganges war in drei gleich große Räume mit jeweils einem Fenster unterteilt. Beide Zwischenwände von 0,61 m bzw. 0,60 m Stärke konnten als Verzahnungen und Abbruchkanten an den Ziegelköpfen nachgewiesen werden (Abb. 33). Ob alle diese Zwischenwände, wie die beiden äußeren zu den Seitenräumen, auch Mitteltüren besessen haben, kann nur angenommen werden. Die Kleinteiligkeit der Räume neben dem Speisesaal lässt an Vorzimmer, Anrichten oder Geschirr- und Wäschekammern denken, befand sich doch im Erdgeschoss darunter die große Küche.

Im Gegensatz zum Erdgeschoss war der lange, von Treppenhaus zu Treppenhaus reichende Gang auf der Südseite des Mitteltraktes mit seinen dreizehn Fenstern und den gegenüberliegenden elf, alle um die 1,45 m breiten Türen ohne weitere Unterbrechung durch Zwischenwände oder Wandpfeiler. Die Türöffnungen, heute rechteckigen Zuschnitts, waren wie jene im Erdgeschoss rundbogig und insgesamt 2,45 m hoch, der seitliche Bogenansatz lag bei 2,21 m. Die Spuren der Abstimmungen der Bögen und damit die Umgestaltung zu zeitgemäßen rechteckigen Flügeltüren im 19. Jahrhundert sind deutlich erkennbar (Abb. 34). Der Gang mit seiner Breite von 4,51 m und einer Länge von fast 50,0 m ersetzte sicher keinen Festsaal, wurde aber min-

destens in der wärmeren Jahreszeit mit den herrlichen Ausblicken über die Plöner Seenlandschaft auch als solcher (zum „Lustwandeln“) genutzt.⁶⁶ Hier mag sich auch die Funktion des kleinen Mittelganges auf der Nordseite erklären, aus dem heraus aus den östlich liegenden Versorgungsräumen sowohl der Speisesaal als auch der gesamte Gang versorgt werden konnte.

Der *Ost- oder Kapellentrakt* nimmt die Gliederung des Erdgeschosses im Großen und Ganzen wieder auf, nur dass an der Stelle der Kapelle nun an dieser Stelle in gleicher Größe ein Appartement aus mindestens drei Räumen eingefügt ist, wie wir es auch schon aus dem Westflügel kennen. Auf der Südseite liegen zwei ungleich große Räume, deren massive Zwischenwand zwar an alter Stelle liegt, aber zu einem nicht bekannten Zeitpunkt erneuert wurde, vielleicht im Zusammenhang mit dem Einzug der Kapellengewölbe im 19. Jahrhundert. Aus diesem Grund ist eine ursprüngliche Türverbindung nicht anzugeben. Der größere, östliche gelegene Raum mit zwei Fensterachsen nach Süden besaß in der Nordwand mittig eine 1,31 m breite Tür. Vorgelagert befand sich ein von Außenwand zu Außenwand reichender Saal. Es ist jene Stelle, wo sich der so genannte „Weiße Saal“ befand, eine aufwändige barocke Saalausstattung, die sich heute im Gottorfer Landesmuseum in Schleswig befindet. In der Mitte der Nordwand, wo sich heute ein Türdurchbruch befindet, lag eine Ofennische, der große Durchbruch auf der Westseite der Nordwand ist ebenfalls eine spätere Veränderung. Bemerkenswerterweise befinden sich in beiden gegenüberliegenden außen liegenden Fensterpfeilern des Saales Abortnischen, was auf eine ursprüngliche Aufteilung des Raumes in zwei Teile durch eine hölzerne Scherwand schließen lässt. Mit dem Einbau des hier ursprünglich liegenden spätbarocken „Weißen Saales“ ist diese dann veraltete Nutzung aufgegeben worden.⁶⁷

Die Raumflucht auf der Ost- oder Stadtseite des Flügels besaß zum Zeitpunkt der Untersuchungen keine massiven Zwischenwände mehr. Es konnten auch an keiner Stelle, wie etwa im Erdgeschoss, Verzahnungen oder abgestemmt Wandbereiche beobachtet werden, so dass auf bereits ursprünglich leichte hölzerne Zwischen- oder Paneelwände geschlossen werden muss. Diese haben wegen der vielfältigen, nachträglichen Nutzungen keinerlei Spuren hinterlassen. In diesem Bereich existieren zwei weitere Aborte im dritten und fünften Fensterpfeiler von Norden, an gleicher Stelle wie im darunter liegenden Erdgeschoss. Analog zu den anderen Appartements-einteilungen können auch hier insgesamt vier Räume angenommen werden, wobei der südliche mit seiner großen Ofennische in der Westwand sicher repräsentativeren Zwecken diene. Die in einem Raum erhaltene Stuckdecke nimmt bereits auf eine andere, spätbarocke Raumaufteilung Rücksicht. Im vorgelagerten Flurbereich fanden sich in der Westwand, der Wand zum Treppenhaus) zwei große repräsentative Nischen (Abb. 35).⁶⁸

Im Obergeschoss des *Westflügels* sind weite Bereiche des Mauerwerks vor allem der längs laufenden Zwischenwand in Nord-Süd-Richtung im 19. Jahrhundert mit dem Einzug komplett neuer Decken erneuert worden. Das südliche Appartement aus drei massiven Räumen - den beiden südlichen, unterschiedlich großen und dem quer liegenden Saal – greift wiederum die Ausmaße der Kapelle und damit der Einteilung im Erdgeschoss auf. Die hier im Gegensatz zum Ostflügel ursprünglich erhaltene dicke Wand zwischen den beiden südlichen Räumen besaß eine mittig sitzende Verbindungstür unbestimmbarer Breite; nur das südliche Gewände konnte nachgewiesen werden. Eine Nische und die nördliche Tür in dieser Zwischenwand sind spätere Einbrüche. Auch nach Norden saßen die Türen in diesen beiden Räumen anders, im westlichen mit 1,50 m Breite wie im Erdgeschoss als Beginn einer wohl nur geplan-

ten Enfilade entlang der Außenwand, denn die weiteren Türen in den anschließenden Räumen springen in ihrer Lage, im östlichen Raum mittig. Im nördlich anschließenden, quer liegenden Saal wiederholt sich in der Nordwand der Befund einer ehemals halbrunden Ofennische, wie sie bereits im Ostflügel an dieser Stelle vorhanden gewesen sein muss. Die heute hier mittig sitzende Tür an der Stelle der Nische ist - wie im Ostflügel - ein späterer Einbruch im Zusammenhang mit der Anlage nördlich anschließender schmaler Zwischenflure für eine kleinteilige Nutzung. Im Übrigen besitzt dieser Saal nachweislich keine Abortnischen wie sein östliches Pendant, was auf eine ursprüngliche Ungeteiltheit – also kein Raum mit einem abgeteilten Kabinett - als Festsaal wie im Erdgeschoss schließen lässt. Offenbar besaß der Kopfbau des Westflügels als Gegengewicht zur Kapelle repräsentative und öffentliche Funktionen und wurde erst später in das Konzept von Appartements einbezogen.

Die westlich gelegene Raumflucht eines Appartements besteht aus vier Räumen mit – von Süd nach Nord – zwei, einer, zwei und nochmals zwei Fensterachsen. Eine Wand zwischen dem zweiten und dritten Raum von Süden ist erneuert, befindet sich aber in alter Lage. Eine echte Enfilade kann bei den Türen nicht mehr nachgewiesen werden. Die Tür aus dem quer liegenden Saal mit 1,51 m Breite sitzt mittig zum anschließenden ersten Raum, die nächste jedoch nach Westen verschoben. Die beiden mittleren Räume besitzen jeweils in ihrer Nordwestecke eine Abortnische. Mit der kompletten Erneuerung der Wand zum östlichen Gang änderte sich auch die Lage der Türen zu diesen Räumen, die in ihrer axialen Lage daher nur angenommen werden können.

An jener Stelle des Ganges, dort wo er zum Mitteltrakt umknickt, befanden sich im Erdgeschoss zum Hof hin hohe Nischen, von denen zumindest jene im Westflügel zu einem Fenster aufgebrochen war. Während sich im Obergeschoss des Ostflügels an jener Stelle die Nische vermauert erhalten hat, ist sie hier, im Westflügel, nicht nachweisbar. Hier ergeben sich also Unregelmäßigkeiten.

*

Im *zweiten Obergeschoss* setzt sich im Großen und Ganzen die Raumaufteilung der unteren Geschosse fort. Geringere Außenwandstärken führen auch hier wiederum zu größeren Räumen. Bedauerlicherweise sind die Eingriffe aus der Zeit nach der herzoglichen Nutzung hier am stärksten, so dass sich vor allem im Westflügel nur wenige originale Innenwandaufteilungen erhalten haben. In weiten Bereichen bestehen die Wände nur noch aus einer Art Patchwork unterschiedlichsten Ziegelmauerwerks, so dass eine Zuordnung oft schwer fiel. Oft blieben nur Bruchstücke von beispielsweise Türgewänden nachweisbar.

Der *Mitteltrakt* wiederholt das Schema der beiden an den Treppenhäusern im Norden liegenden zwei Räume mit jeweils drei Fensterachsen, zum vorliegenden Gang hin jeweils mit zwei Türen zugänglich. Auch hier waren in den ersten, äußeren Fensterpfeilern jeweils kleine Abortnischen zu beobachten, die – auch wegen der beiden Türen – im Inneren des Raumes auf eine Teilung durch eine hölzerne Scherwand hinweisen könnten (Abb. 36). Die Türöffnungen zum Gang waren wie in den beiden anderen Geschossen oben ehemals rundbogig geschlossen, wie Abstemmungen in den oberen Bereichen der Gewände bzw. noch erhaltene Reste der Bogenansätze belegen. Schwieriger wird die Beurteilung des heute in der Mitte des Flügels liegenden Fest- oder Rittersaales von mehr als 300 m² Fläche, der die gesamte Tiefe des Geschosses zwischen der Nord- und Süd- oder Hofwand einnimmt. Seine beiden

Stirnwände in Ost und West zeigen keinen bauzeitlichen Bestand mehr, sind vollkommen erneuert worden. Wie ein Vergleich mit Grundrissen aus der Zeit um 1900 im Landesamt für Denkmalpflege und den Umbauten von 1903/07 zeigt, saßen an den beiden Stirnwänden riesige Kaminanlagen, die mit dem neubarocken Umbau des Saals 1907 verschwanden. Da der Saal bereits eine neugotische Überformung in den Jahren 1840 bis 1847 hat über sich ergehen lassen müssen,⁶⁹ kann nur vermutet werden, dass die auf dem Plan gezeigten Kamine noch bauzeitlich waren. Auf der Rückseite der heutigen Westwand des Festsaales konnte im südlichen Bereich – also im Bereich des vorgelagerten Ganges - ein Ansatz einer ehemaligen Wand nachgewiesen werden. Hier besteht nun die Schwierigkeit einer Interpretation. Handelte es sich sozusagen um den Rest einer ursprünglichen, von Nord nach Süd durchgehenden Westwand des Saales, der damit bauzeitlich die gesamte Flügeltiefe eingenommen hätte, oder handelt es sich lediglich um eine kurze Zwischenwand eines auch im zweiten Obergeschoss durchlaufenden, vorgelagerten langen Ganges, wie wir sie im Erdgeschoss nachweisen können. Damit hängt die wichtige Frage zusammen, ob der große Festsaal ursprünglich ist, oder erst zu einem späteren Zeitpunkt aus der Zusammenlegung der nördlichen Räume und eines Teil des langen Ganges entstand. Da, wie gesagt, die beiden Stirnwände des Saales nicht mehr die originalen sind, muss die Frage letztlich offen bleiben. Ein Blick auf die Bodenkonstruktion aus preußischer Zeit hilft auch nicht weiter, denn die Eisenträger der Decke über dem ersten Obergeschoss liegen natürlich auf der langen Zwischenwand auf, so dass es theoretisch keine Probleme bereitet hätte, auch diese Längsteilung des Flügels im zweiten Obergeschoss zu wiederholen. Bemerkenswert ist immerhin, dass sich an den Fensterpfeilern des Festsaales keinerlei Spuren von ehemaligen Zwischenwänden feststellen lassen, abweichend von den deutlichen Befunden in jenen Räumen in den beiden unteren Geschossen.⁷⁰ Den beiden seitlichen Räumen vorgelagert sind damit nur kurze Stücke des Ganges, wie die Räume mit je drei Fensterachsen. Ihre Trennwände zu den Treppenhäusern zeigen abweichend von den übrigen Geschossen allerdings keine weiten Bogenöffnungen, sondern nur schmalere Türen.

Im *Ostflügel* hat sich ein komplettes barockes Appartement aus drei Räumen mit qualitätsvoller Ausstattung erhalten, ein Vorzimmer, ein Audienzzimmer und der Schlafrum mit einem Paradebett, im Rahmen der Sanierung sorgfältig restauriert. Die Räume waren nach dem Regierungsantritt des Herzogs Friedrich Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön ab 1730 hier im zweiten Obergeschoss eingerichtet worden. Von den darunter liegenden Prunkräumen seiner Gemahlin Christine Armgard von Reventlow im ersten Obergeschoss ist nichts erhalten. Die Appartements im zweiten Obergeschoss orientieren sich in ihrer Lage an jene ein Geschoss darunter, waren ebenfalls ursprünglich nur durch leichte Scheer- oder Holzwände geteilt und vom westlich davor liegenden Flurbereich zu erreichen. Originale Durchgänge vom Flur zu den Räumen wurden mit den barocken Einrichtungen teilweise verändert und verlegt.

Die Raumsituation im südlichen Teil des Ostflügels ist verunklärt, sind doch hier einige Wände durch leichtere oder durch neue ersetzt worden. Die vorgegebenen Maße der drei südlichen Räume, orientiert an der Kapelle wie in allen Geschossen, sind jedoch ablesbar. Im Süden befinden sich wiederum ein breiter, fast quadratischer und ein schmaler Eckraum im Südwesten, letzterer beherbergte einst die herzogliche Bibliothek mit entsprechenden Wandschränken. Der nördlich davor liegende Querraum hat Teile seiner Nordwand eingebüßt bzw. ist jene, vor allem im östlichen

Bereich, durch eine leichtere Wand ersetzt worden. Es kann daher nur vermutet werden, dass sie ehemals die gleiche Stärke besaß wie die entsprechende Wand im ersten Geschoss.

Eine Schwierigkeit ergibt sich aus der Lage der in diesem südlichen Appartement nachweisbaren zwei Abortnischen. Man muss sich vor Augen führen, dass die Fäkalien unterhalb der schmalen Sitznischen in langen, gemauerten Schächten im Mauerwerk frei fallend entsorgt wurden. Normalerweise war es üblich, zwei enge Schächte nebeneinander zu führen (also in einer Lage aus unterschiedlichen Geschossen nutzbar) oder nur einen Schacht anzulegen, in den dann durch jeweils einen kurzen, schräg geführten Schacht die Fäkalien zugeführt und entsorgt wurden. Da in Plön keiner der Schächte geöffnet wurde, kann die Frage nach Parallelschächten oder einem Schacht mit Zuführung hier nicht beantwortet werden. Beide Lösungen kommen daher für den Bereich des Mitteltraktes und des Westflügels infrage.

In Plön wählte man im Ostflügel jedoch eine Lösung von versetzt angelegten Schächten. Jede Abortnische hat so ihren eigenen Entsorgungsschacht. Sitzen die Nischen im ersten Geschoss des Ostflügels durchaus komfortabel in den Fensterpfeilern in Raummitte, rücken sie im zweiten Geschoss nun allerdings gezwungenermaßen jeweils einen Pfeiler weiter nach Norden und kommen unglücklicherweise jetzt so zu sitzen, dass sie sich in den Fensterpfeilern genau auf Höhe der starken Trennwände befinden. In der Nordwand des quer liegenden Saals des südlichen Apartments wurde das Problem gelöst, in dem die Abortnische innerhalb einer nun außen sitzenden Verbindungstür zugänglich war, das äußere Türgewände quasi die Abortnische aufnahm, die so theoretisch von beiden Räumen aus benutzbar war. Bei der südlichen Trennwand muss sich diese Situation leicht verschoben wiederholt haben. Hier war nur die nördliche Begrenzung der vermauerten Nische nachweisbar, alles andere durch eine neue Zwischenwand verdeckt.

Das führt zu der Frage nach den Abortnischen in dem noch erhaltenen herzoglichen Appartement. Sie konnten hier wegen der hochrangigen wandfesten Ausstattung nicht beobachtet oder untersucht werden. Wenn man annimmt, dass sie auch hier wie im südlichen Bereich versetzt angelegt worden waren, kommen sie im zweiten und vierten Fensterpfeiler von Norden zu sitzen (im ersten Obergeschoss sitzen sie im dritten und fünften Pfeiler). Wie wir sehen werden, ist dieser komfortablere Abortversatz – auch wenn er baulich im Bereich der Trennwände einige Schwierigkeiten mit sich brachte - auf den Ostflügel beschränkt und kennzeichnet ihn von Anfang an als Ort für herzogliche Gemächer.

Der *Westflügel* hat wohl im zweiten Obergeschoss während der preußischen Zeit die massivsten Eingriffe erleben müssen. Von zahlreichen Zwischenwänden sind nur noch Ansätze oder Reste vorhanden, der gesamte nördliche Bereich war einschließlich der den Flügel längs teilenden Wand vollständig entkernt und wurde im 19. Jahrhundert mit neuer Raumstruktur aufgebaut. Dabei mussten sich die neuen Wände aus statischen Gründen natürlich an den tragenden der unterliegenden Geschosse orientieren.

Die Struktur der beiden südliche liegenden Eckräume mit dem nördlich quer davor liegenden Saal, der Kopfbau, ist hier trotz erheblicher Eingriffe in die Mauerwerksubstanz noch klarer ablesbar als im Ostflügel, wenngleich auch hier im Einzelnen Türen verschoben wurden. Weder der hofseitige Eckraum noch der quer liegende Saal weisen Abortnischen auf, was wiederum auf eine eher öffentliche bzw. repräsentative Nutzung schließen lässt. Der Saal hatte vermutlich nach Norden zwei Türen und wie

üblich eine mittig sitzende Ofennische, jedoch wegen der großflächigen Eingriffe nicht mehr nachweisbar.

Die westlich parallel zum Gang oder Flurbereich liegende Raumflucht zeigt zwei Abortnischen im zweiten und vierten Fensterpfeiler von Norden und - mit abgeschlagenen Ziegelköpfen am vierten Fensterpfeiler von Norden - den Nachweis einer ehemaligen ursprünglichen Zwischenwand. Damit ergibt sich für dieses Appartement eine Raumfolge von Süd nach Nord mit zwei, einer, zwei und nochmals zwei Fensterachsen, entsprechend der Situation im ersten Obergeschoss. Die beiden mittleren Räume zeigen die erwähnten Abortnischen in ihren Nordwestecken.

*

Die *Treppenhäuser* auf beiden Seiten des Mitteltraktes bilden im Baukörper des Schlosses vom Keller bis zum Dachboden durchgehende schachtartige Gebilde mit massiver Mittelwand mit jeweils kleinem Antrittspodest auf der Hofseite und kleinen Zwischenpodesten in halber Geschosshöhe. Unter diesen gewölbten Zwischenpodesten waren zumindest im Keller kleine Verbindungsgänge angelegt für eine Querkommunikation, ohne das Treppenhaus betreten zu müssen. Bedingt durch die größere Raumhöhe im Keller und Erdgeschoss stieg die flache Treppe hier mit 15 niedrigen Stufen steiler an, als die übrigen mit 13 bzw. dann 12 Stufen in den Obergeschossen. Die Stufenbereiche sind flach gewölbt. Der Antritt befindet sich im Erdgeschoss gegenüber der beiden Eingangsportale; beide Treppenhäuser sind damit gegenläufig angelegt. Gegenüber der Austrittstufe befindet sich in den oberen Geschossen jeweils eine hohe, flache Nische, da es hier im Winkel zu den Seitenflügeln zu eng für eine weitere Fensterachse war.

Im den Wandbereichen zwischen dem Treppenabsatz (Mittelpodest) zwischen dem Keller- und dem Erdgeschoss wurden auf den Außenseiten des Mauerkerne in beiden Treppenhäusern kleine Nischen aufgedeckt, jeweils in etwa quadratischen Querschnitts, ca. 75-80 cm breit und tief und 1,25 m bzw. 1,45 m hoch (Abb. 37). Die vordere Hälfte der Nischen ist mit einem Flachbogen überwölbt, im jeweils hinteren Bereich steigt dahinter senkrecht ein Schlot auf. Es fällt auf, dass die Sohlbänke der Nischen nahezu exakt auf gleicher Höhe liegen wie das Niveau des Erdgeschosses bzw. der dortigen Antrittsstufen. Die Nischenwände sind geschlemmt und nicht verputzt. In der Nische im westlichen Treppenhaus wurde der aufsteigende Schlot zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt mit einem etwa 4 cm dicken Brett verschlossen, so dass die darunter liegende Nische andersweitig genutzt werden konnte. Hier finden sich auch mehrere, glatte Putzschichten. Überraschend war, dass die Schlote mit leichten Schwankungen und leichter Drehung bis ins Dachgeschoss aufsteigen. Ihr etwa 40 auf 45 cm großer dortiger Austritt liegt direkt neben (südlich) einer Stuhlsäule des Dachstuhls über dem Mittel- oder Nordtrakt (Abb. 38). Da kein nachträglicher Einbau der Nischen und Schlote festgestellt werden konnte, muss eine bauzeitliche Entstehung angenommen werden. Entsprechende Öffnungen auf den Treppenabsätzen der oberen Etagen, wenn sie denn überhaupt vorhanden waren, konnten nicht festgestellt werden. Hier waren aber zwischen Erd- und Obergeschoss flache Nischen vorhanden

Die Deutung ist schwierig: Vorausgesetzt werden muss, dass ähnliche Konstruktionen – zumindest in Schleswig-Holstein – bisher unbekannt sind. Die Nischen und Schächte / Schlote stehen in keinem Zusammenhang mit Kamin- oder Abortanlagen. In ersterem Fall wären Verrußungen sichtbar. Zudem wäre auch die Lage für einen

Kaminzug an dieser Stelle unsinnig. Gleiches gilt für Abortschächte. Auch hier gilt, dass die Lage eindeutig gegen eine solche Nutzung spricht, zudem der Querschnitt viel zu klein ist. Bliebe eine Deutung als Lüftungsschote. Ober wozu? Eine Belüftung des Dachraumes aus einem Treppenhaus ist kaum sinnvoll. Die Treppenhäuser selbst sind ausreichend durch Fenster belüftbar.

Möglich wäre eine Deutung als Transportschacht von unten nach oben für Gegenstände aus dem Erdgeschossbereich ins Dachgeschoss, eine Art Aufzug. Dafür sprächen die sauberen, geschliffenen, mehr oder weniger senkrecht aufsteigenden Innenwände, dagegen sprächen die nach oben sehr eng werdenden Schlote, die jedes nach oben gezogene Gut hätte verhaken und feststecken lassen. Bliebe als mögliche Deutung ein Transportschacht, diesmal von oben nach unten, vielleicht in Ledereimern an einer Winde. Der Schacht wäre dann als eine Art „Müllschlucker“ zu deuten. Auf diesem Wege könnte Flugschnee aus dem Dachraum, Ziegelschutt, Taubendreck oder ähnliches entsorgt worden sein, ohne die herrschaftlichen Treppen nutzen und beschmutzen zu müssen. Allerdings sind keinerlei Vorrichtungen für diese Funktionen gefunden worden. Eine weitere Deutung wäre die als eine Art Rufschacht, der zum Anrufen von Personal auf den unterschiedlichen Etagen diene, beispielsweise zur Hilfe beim Transport sperriger Güter oder Speisen oder zur Ankündigung von hoch stehenden Personen, die das Treppenhaus unten betreten und oben empfangen werden mussten (eine Art barockes „Handy“).

Die wohl plausibelste Antwort hängt vermutlich mit den beiden auf dem Mitteltrakt seitlich aufgesetzten Dachreitern mit ihren kleinen Glocken zusammen. Es könnte sein, dass in den Schächten - und dann im Dachraum etwas verzogen angebracht - Glockenseile herunterführten, so dass bequem vom Keller- bzw. Erdgeschoss aus geläutet werden konnte. Allerdings sind Reste von Winden oder Umlenkrollen oder andere Befestigungen, die darauf hinweisen könnten, nicht gefunden worden.

*

Komme wir zu der Frage der *Datierung* bzw. der Entstehungszeit des Plöner Schlosses. Akten und Urkunden aus der Entstehungszeit existieren nicht, so dass diese aus späterem Material nur indirekt erschlossen werden kann. Eine marginale Quelle aus dem Jahr 1633 belegt letztendlich nur, dass das Schlossareal eine Baustelle war. Die Plöner Stadtkasse zahlte demnach einem Diener zwei Mark „für Aufwartung zum Bauwerke die gantze Zeit auf I. F. Gnaden Hauß“. ⁷¹ Daraus kann geschlossen werden, dass beim Besuch des herzoglichen Paares in jenem Jahr die Baustelle besichtigt wurde. Die Zuschreibung an Herzog Joachim Ernst als Bauherr ist nie in Zweifel gezogen worden, bereits Caspar Dankwerth nennt ihn in seiner Landesbeschreibung ⁷² von 1652, dass er habe „ein schönes Schloß oder Fürstliches palatium auff dem Hügel von Grund auff all'Italiano prächtig erbauen lassen“. In der Leichenpredigt für den Herzog heißt es 1672, dass dieser als Bauherr des „mit schweren Kosten innerhalb wenig Jahren von Grund aus allhier erbauete Fürstliche Residenz=Haus“ zu verantworten habe. Eine weitere wichtige Quelle ist das Manuskript „Kurtzgefaßte Nachricht von Ploen in Holstein“ des Plöner Hofchronisten Heinrich Scholtz von vor 1754, in der es heißt: „Dagegen machte der Hertzog um diese Zeit Anstalten, dass der kleine Hügel gegen Westen der Stadt Ploen an der See [der Schlossberg] mit Erden weiter erhöhet und das itzige Schloß nach italiänischer Art angefangen wurde erbauet zu werden. [...] In dem folgenden 1636. Jahr kam es soweit, dass der Hochgedachte Hertzog Joachim Ernst folgende Worte mit güldenem Buchstaben in Stein-

*hauen, und innerhalb im Hoffe über den mittleren Eingang setzen ließ: Von Gottes Gnaden Joachim Ernst erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst. Anno 1636.*⁷³ Bedauerlicherweise ist die überlieferte Bauinschrift bei den Umbauten in dänischer Zeit nach 1840 verloren gegangen.⁷⁴

Nach den dürftigen Quellen ergeben sich folgende Rahmendaten für einen Schlossneubau:

1622: Joachim Ernst tritt im neuen Herzogtum Plön seine Erbschaft an

1622: Inventar der Alten Burg⁷⁵

1623: Belehnung durch den Kaiser

1627: Darstellung der alten Burg auf der Stadtdarstellung von Meisner⁷⁶

1629: Seit 1627 Besetzung des Herzogtums durch kaiserliche Truppen, Verstärkung der Plöner Stadtbefestigung

1633: Heirat des Herzogs

1633: Besichtigung der Bau-Stelle durch den Herzog überliefert.

Es wurden Geländemodifizierungen vorgenommen, wobei es Abtragungen und Aufschüttungen gegeben haben muss, um eine solch gleichmäßige Terrassierung erhalten zu können. Beim Schlossbau handelt es sich um einen Neubau, keinen Umbau.

1635 angeblicher Baubeginn des neuen Schlosses

1636 Bauinschrift am vollendeten Bau

1637 Übersiedlung des Herzogspaares in das neue Schloss

Die Darstellung der alten Burg im Werk von Meisner und Kieser von 1627 ist allerdings zu misstrauen. Als Beleg für eine Existenz der alten Burg noch in jenem Jahr ist sie insofern unsicher, als im genannten Werk auch zahlreiche Kupferstiche nach damals bereits publizierten älteren Sammlungen von Stadtansichten wieder verwendet wurden, so hier sicher die identische Ansicht von Georg Braun und Franz Hogenberg von 1593.

Als identische Quelle kommt das Schloss selbst hinzu. Kunsthistorisch-stilistische Vergleiche helfen bei der Feindatierung nicht weiter, das verwendete Ziegelmaterial, von dem noch die Rede sein wird, ist nicht datierbar, bleibt das verbaute Holzmaterial, dessen Alter mit Hilfe der Dendrochronologie unter bestimmten Voraussetzungen festgestellt werden kann. In Plön waren ursprünglich sicher in allen Geschossen und allen Flügeln die Decken aus schweren, langen eichenen Holzbalken konstruiert, jeweils auf den mächtigen Zwischenwänden aufliegend. Bedauerlicherweise blieben diese Decken nur im Ostflügel erhalten und auch dort durchsetzt mit späteren Reparaturhölzern, wie im Bereich der Kapellendecke bereits dargestellt wurde. So konnten lediglich hier Proben an geeigneten Stellen genommen werden. Für die Eichenbalken über dem Erdgeschoss im Ostflügel ergab sich, dass die Bäume im Winter 1631/32 eingeschlagen worden waren.⁷⁷ Da sie in der Regel zügig verbaut wurden, muss von einer Fertigstellung des Erdgeschosses (und damit auch des Kellers und der Kapelle) im Sommer 1632 ausgegangen werden. Für die Balken über dem ersten Obergeschoss ergaben sich zwei Fällungsdaten, für die meisten Bäume der Sommer 1632 und für einzelne der Winter 1632/33,⁷⁸ so dass hier mit einem Einbau der Balken im Herbst 1632 und im Sommer 1633 gerechnet werden muss. Weitere Hölzer sind nicht datiert.

Eine Interpretation der beiden ermittelten Daten (Fertigstellung des Erdgeschosses des Ostflügels 1632, des Obergeschosses des Ostflügels 1633) kann zu zwei unterschiedlichen Ergebnissen führen. Man könnte annehmen, dass so Jahr für Jahr der Ostflügel um ein Geschoss wuchs und dann 1635/36 fertig war, bevor man dann den

Mitteltrakt und schließlich den Westflügel baute. Eine Vollendung des Schlosses müsste dann bei gleich bleibendem Baufortschritt bis etwa 1645 gedauert haben. Zwei gewichtige Gründe sprechen gegen diese These: Erstens stellen wir einen einheitlich aufgeführten Keller aus Abbruchmaterial bis in 2-3 Meter Höhe fest, was bedeutet, dass der gesamte Keller in einem Zug errichtet wurde und nicht abschnittweise. Zweitens ist eine Bauinschrift mit einer Vollendung 1636 glaubhaft überliefert. Dies bedeutet, dass die dendrochronologisch ermittelten Baudaten im Ostflügel tatsächlich die Vollendung jeweils des gesamten Geschosses in allen drei Flügeln des Schlosses widerspiegeln. Damit ergibt sich als Bauabfolge, wenn man den ermittelten Jahresrhythmus für zwei Geschosse auf den gesamten Bau überträgt und annimmt:

1630 Terrassierung und Planierungsarbeiten, Aushub der Baugrube

1631 Kellergeschoss errichtet

1632 Erdgeschoss im Rohbau fertig (dendrochronologische Datierung)

1633 Erstes Obergeschoss im Rohbau fertig (dendrochronologische Datierung)

1634 Zweites Obergeschoss im Rohbau fertig

1635 Dachgeschoss und Ausbau im Inneren

1636 Fertigstellung (Bauinschrift)

1637 Bezug (schriftlicher Quelle)

Bei einer überlieferten Besichtigung des Schlosses in der zweiten Jahreshälfte 1633 (am 12. Mai 1633 hatte die Hochzeit stattgefunden) konnte das Herzogpaar immerhin die fertig gestellte Kapelle und die Hauptfestsäle im Obergeschoss im Rohbau besichtigen. Zudem scheint ein Baubeginn nach den Besetzungen durch kaiserliche Truppen und einer wieder eingelehrten Ruhe nach 1629 wahrscheinlich.⁷⁹ Welches Ereignis letztlich irgendwann im Frühjahr 1631 den Herzog zu einer Planänderung im Kellergeschoss (Aufgabe der Ecktürme) bewogen haben mag, bleibt indes offen. Offen bleiben muss auch, wann mit der Planung für den Schlossneubau begonnen wurde, da ein Bauvorhaben dieses Volumens und dieser Ausprägung einen planerischen und logistischen Vorlauf von einigen Jahren bedurfte, denkt man allein an die Materialbeschaffung, Transportorganisation und das Heranziehen und Ansiedeln von Handwerkern. Setzt man für einen Vorlauf einmal drei bis vier Jahre an, hätten die ersten Planungen 1625/26 begonnen, mitten in den kriegerischen Wirren jener Zeit, ein erstaunlicher Beschluss für einen Neubau dieser Größenordnung.

*

Das Plöner Schloss vor dem Planwechsel: Wenn wir uns mit der Interpretation der aufgefundenen Situation in Plön beschäftigen, müssen wir uns zunächst mit der geplanten Anlage einer dreiflügeligen Residenz *mit* Ecktürmen im Hof beschäftigen, bevor die modernere Variante nach dem Planwechsel in das Blickfeld gerät, die die Treppenhäuser integriert.⁸⁰

In Schleswig-Holstein war es bis ins frühe 17. Jahrhundert üblich, das Treppenhaus in vorgelagerten, zentral vor dem Hauptbau angelegten Türmen unterzubringen, wie beispielsweise bei den Herrenhäusern in Wahlstorf und - als spätestes Beispiel - Wensin.⁸¹ Anders sieht die Situation bei den Residenzen aus. Die beiden Hauptresidenzen im Lande, die Schlösser in Gottorf und Eutin sind (wie auch Schloss Sonderburg) klassische Vierflügelanlagen, allerdings nicht aus in einem Zug entstanden, sondern über Jahrhunderte aus wehrhaften Burganlagen zu repräsentativen Adelsitzen gewachsen. Dem entsprechend waren wehrhafte, oft niedrige Türme aus noch

mittelalterlicher Zeit vorhanden, in Gottorf in Form eines seitlich versetzten Hauptturms, in Eutin in Form eines runden Eckturms und eines Torturms mit der entsprechenden Einfahrt mit Zugbrücken. Die Türme wurden in nachmittelalterlicher Zeit nach und nach aufgestockt, um ihnen – da eine Wehrfunktion nicht mehr notwendig war – einen höheren baulichen Rang zuzuweisen und damit den Gesamtbau als weithin sichtbaren Bau des führenden Adels zu markieren.⁸² Im Gottorfer Schloss behielt man selbst mit dem Neubau des Südflügels ab 1697 noch formal an dieser Tradition fest, wenn der neue Turm jetzt auch mehr eine wuchtige Mittelbetonung der lang gestreckten Fassade wurde.⁸³ In Eutin wurde der geduckte Torturm im Gegensatz zu den niedrigen Ecktürmen noch 1720 aufgestockt, eine archaisierende Maßnahme jener Zeit.⁸⁴

Dreiflügelanlagen mit Türmen sind im Lande selten anzutreffen. In der Herrenhausarchitektur entstand bereits 1568 bis 1572 der heute nicht mehr existierende Bau des Wandsbeker Herrenhauses von Heinrich Rantzau. Wandsbek gilt als die älteste der Dreiflügelanlage in den Herzogtümern, musste aber ältere Bauteile, vor allem einen vor dem Hauptbau mittig sitzenden Treppenturm, integrieren, ist also kein einheitlich aufgerichteter Neubau. Aber auch hier haben wir es mit einem zentralen Turm zu tun, nicht mit Winkeltürmen, wie die in Plön geplanten.⁸⁵ In Wandsbek findet eine Trennung von Treppenturm und Zugang statt.⁸⁶ Die Form der klassischen Dreiflügelanlage mit mittig sitzendem Turm hielt sich lange im Land, ein spätes Beispiel ist Herrenhaus Hagen, errichtet noch 1648/49.

Frühestes Beispiel im Lande für eine Dreiflügelanlage mit – einem allerdings im Baukörper einbezogenen - Eckturm im Hofwinkel ist das Jagdschloss in Reinbek, errichtet durch Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf,⁸⁷ erbaut in den Jahren 1571 bis 1576.⁸⁸ Mit seinen Arkadengängen im Erdgeschoss und der Art des Mauerwerks ganz in niederländischer Bautradition stehend, kann es für Plön – auch wegen des nur einen Eckturms - nur bedingt als beeinflussend herangezogen werden, wenn gleich es natürlich dem Bauherrn bekannt war. Zeitlich versetzt mit Reinbek entstand, ebenfalls niederländisch beeinflusst, das Schloss vor Husum, eine 1577 bis 1582 vom gleichen Bauherrn errichtete Nebenresidenz. Es zeigt noch einen ganz in der Bautradition stehenden kräftigen Mittelturm vor dem Mitteltrakt oder Hauptbau,⁸⁹ aber auch zwei – heute verschwundene - spindelartige Treppentürme in den beiden Hofwinkeln, wie sie noch auf Zeichnungen des 18./19. Jahrhunderts überliefert sind (Abb. 39).⁹⁰ Beeinflussend wird sicher auch der Neubau des Schlosses Frederiksborg in Kopenhagen gewesen sein, entstanden unter Christian IV. zwischen 1602 und 1620, also nur wenige Jahre vor Plön. Die Dreiflügelanlage ebenfalls noch ganz in niederländischen Traditionen stehend, zeigt ein kompliziertes System ein- und angefügter Turmbauten, während in Plön eine ganz klare symmetrische Linie zu verfolgen ist.

Aber wir müssen uns in diesem Zusammenhang auch mit Schloss Ahrensbök beschäftigen, das der Erbauer des Plöner Schlosses, Herzog Joachim Ernst, nach dem Erbantritt nach 1622/23 zunächst bewohnte. Sein Vater hatte es in den Jahren 1593 bis 1601 nach Abbruch des örtlichen Klosters erbauen lassen. 1726 siedelte Prinzessin Juliane Luise von Ostfriesland, die Witwe des Plöner Herzogs Joachim Friedrich (reg. 1706-1722), nach der Auflösung des Plöner Hofstaates⁹¹ nach Ahrensbök über. Das Schloss diente bis zu seinem Abbruch 1765 als herzoglicher Witwensitz. Landbaumeister Nicolaus Bauer (1720-1777) hatte kurz vor dem Abbruch der nach der Auflösung des Plöner Herzogtums in dänischen Besitz gefallenen Schlösser in Reinfeld und Ahrensburg den Auftrag erhalten, Grundrisse von den Bauten anzufer-

tigen, so dass wir heute eine ungefähre Vorstellung des Ahrensböcker Schlosses haben. Es war ein dreigeschossiger Bau mit zwei kurzen, den etwa 82 Meter langen Hauptflügel durchdringenden Seitenflügeln, so dass an der Rückseite des Mitteltraktes zwei pavillonartige Gebilde vortraten (Abb. 40). In den beiden Winkeln des Hofes saßen – und das wird im Vergleich mit Plön wichtig - quadratische laternenbekrönte Treppentürme.⁹² Ansichten des Schlosses existieren bedauerlicherweise nicht. Winkelförmige Schlossbauten mit Mittel- oder Ecktürmen, die in der Regel die kleinen gewendelten oder bereits bequemere mehrläufige Treppen aufnahmen, sind in Schleswig-Holstein nicht selten, wie wir an verschiedenen Beispielen gesehen haben. Eingangstürme (Eutin), zentrale vorgelagerte Treppentürme (Husum) kommen ebenso vor, wie Ecktürme in Hofwinkeln (Ahrensbök) oder ein eingebundener Turm in einer solchen Lage (Reinbek). Es ist die althergebrachte Erschließung durch nicht integrierte, sondern hinzugefügte Treppenelemente.

Der *Schlossbau nach dem Planwechsel* brach mit traditionell verwendeten Formen und Elementen. Dies wird bereits in der Lage und Art der Treppenhäuser sichtbar. Nur wenige Bauten der Zeit um 1600 gehen – wie in Plön - in Schleswig-Holstein den bereits modernen Weg innen liegender gerad- oder gegenläufiger Treppen. Den Anfang macht das Residenzschloss Gottorf, mit dessen Umgestaltung im ausgehenden 16. Jahrhundert im Nordflügel nach vor 1590 ein Schachttreppenhaus eingebaut wird, gefolgt durch die Eutiner Residenz 1616 mit dem neuen Treppenhaus im Nordflügel. In der Herrenhausarchitektur bleibt man hingegen bis weit ins 17. Jahrhundert zunächst konservativ bei den üblichen Wendeltreppen. Einzig das Herrenhaus in Seedorf zeigt wohl bereits Ende des 16. Jahrhunderts (um 1570/75) ein damals modernes Schachttreppenhaus mit ansteigenden Halbtonnengewölben.⁹³ Plön ist damit einerseits das späteste Beispiel dieser Art Treppenhaus, das in jenen Jahren – so weit bekannt - bereits wieder durch eine andere Form abgelöst wird, das eigenständige mehrläufige Treppenhaus als repräsentatives und vor allem eigenständiges Raumelement barocker Bauten. Andererseits ist es der erste Schloss*neubau*, der dieses Element aufgreift, und löst sich damit von aktueller heimischer Schlossbautradition, wie sie aus den damals zeitnah entstandenen Neubauten her bekannt war, denkt man an Husum und Reinbek. Gerade diese orientierten sich stark an niederländischen Bautraditionen, was besonders an den Mauerverbänden und der Art der Wandflächengestaltung deutlich wird. Horizontale Bänder aus Sandstein in Höhe der Fensterbrüstungen, der Fensterkreuze und -stürze gliedern die Fassaden, die so genannten Speckstreifen („speklagen“). Sie sind auch aus anderen zeitgenössischen Bauten bekannt, wie etwa dem Torhaus in Seedorf (hier die preiswertere Variante von verputzten Ziegelbändern), aber selbst in Schloss Gottorf nachweisbar.⁹⁴ Das Plöner Schloss hingegen ist – und was interessiert: am Außenbau - völlig zierlos, zeigt endlose ungegliederte Ziegelflächen ohne jegliche Verzierung, Stufungen, Unterbrechungen oder horizontale Gliederungen. Merkwürdigerweise wird aber beim verwendeten Ziegelmaterial wieder an dieser eher niederländischen Tradition festgehalten. Zeigt das Kellergeschoss mittelalterliche Ziegelformate in Zweitverwendung, wird für den Neubau durchgehend neues Material verwendet, flache, auch holländische oder friesische „Moppen“ genannte Ziegel, die ein Längsformat von etwa 20,0 - 22,0 cm, eine Stärke von 3,5 - 4,0 cm und eine Breite von etwa 10,0 - 11,0 cm besitzen, verlegt im Blockverband. Bei großen Flächen hat man zudem den Eindruck eines sorgfältigeren Kreuzverbandes, was aber täuschen mag.

Das flache kleine verwendete Ziegelformat, das ansonsten im östlichen Holstein und im Lübecker Raum nur vereinzelt vorkommt, wirft in Plön vor allem in seiner verwen-

deten Menge Rätsel auf. Hier ist es ja nicht vereinzelt, sondern für einen gesamten dreiflügeligen dreigeschossigen Baukörper beträchtlichen Ausmaßes verwendet worden.

Zwei Überlegungen sollen hier in diesem Zusammenhang vorgestellt werden: Es ist natürlich denkbar, dass sämtliche Ziegel aus dem westlichen Küstenbereich importiert wurden, saßen doch beispielsweise in Friedrichstadt jene Baumeister und Handwerker, die die in Plön verwendete Technik beherrschten. Fünf Jahre nach der Gründung von Glückstadt durch den dänischen König Christian IV., gelegen in den königlichen Anteilen der Herzogtümer Schleswig und Holstein, fand 1621 im herzoglichen Anteil sozusagen die Gegenründung von Friedrichstadt durch Herzog Friedrich III. statt. Mit der Anwerbung von niederländischen Glaubensflüchtlingen kamen nicht nur Kaufleute, sondern auch tüchtige Handwerker ins Land, damit auch ihre Technik, Ziegel zu brennen. Anfang der 1630er Jahre wird eine Großzahl der Friedrichstädter Gebäude errichtet gewesen sein, womit Kapazitäten im Bereich der Bauwirtschaft frei wurden. Es ist denkbar, dass hier dann verstärkt im Auftrag des Plöner Herzogs für den Neubau in Plön Ziegel gebrannt wurden. Bleibt die Frage eines möglichen Transportes zu klären, der ja weit gehend über Land hätte erfolgen müssen. Man bedenke dabei, dass das Plöner Schloss innerhalb weniger Jahre hochgezogen worden war. Es wäre eine unablässige Karawane von Ziegeltransporten unterwegs gewesen, was allein wegen der enormen Kosten ein riesiges Loch in die Baukasse gerissen hätte.

Die andere – und wohl plausiblere - Überlegung geht davon aus, dass Großbaustellen dieser Art in der Regel eigene Feldbrandziegeleien betrieben, wie wir es auch von Kirchenbauten seit dem Mittelalter her kennen, um den riesigen Bedarf schnell vor Ort decken zu können. Dies setzt dann in Plön voraus, dass sich die nach niederländischer Technik geschulten Handwerker zumindest für einige wenige Jahre in Plön niedergelassen hätten. Mitgebracht hätten sie natürlich hunderte ihrer hölzernen Ziegelmodeln, mit denen zu arbeiten sie gewöhnt waren, was dann das verwendete holländische Format erklären könnte. Nach Vollendung des Schlosses waren sie vermutlich wieder abgezogen. Dass der Plöner Herzog und Bauherr Joachim Ernst engste Verbindungen und damit genaue Kenntnisse über die Friedrichstädter Entwicklung hatte, erklärt sich allein schon aus den engen verwandtschaftlichen Verhältnissen, war doch seine Gemahlin Dorothea Auguste (1602-1682) eine Schwester Herzogs Friedrichs III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, jenes Gründers von Friedrichstadt. Schlossbau wie Stadtgründung waren sicherlich Familiengespräch.

Zur kunsthistorischen Einordnung und Bewertung des schließlich vollendeten Baus des Plöner Schlosses als Dreiflügelanlage hat sich Silke Hunzinger ausführlich geäußert.⁹⁵ Hierzu und hinsichtlich des Planwechsels von einer eher noch traditionell geprägten Anlage hin zu einem modernen Typus eines Schlosses besteht sicher noch weiterer Forschungsbedarf, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann und soll. An dieser Stelle konnten nur die während der jüngsten Sanierung gemachten Beobachtungen mitgeteilt und Anregungen zu weiteren Untersuchungen gegeben werden.

Anmerkungen

¹ Dazu ausführlich: Inge Adriansen / Silke Hunzinger: Die Herzöge von Plön, in: Die Fürsten des Landes – Herzöge und Grafen von Schleswig, Holstein und Lauenburg,

hrsg. von C. P. Rasmussen, E. Imberger, D. Lohmeier und I. Momsen, Neumünster 2008, S. 290-309.

² Zur Genealogie und Stammfolge siehe Traugott Schulze / Gerd Stolz, Die Herzogszeit in Plön 1564-1761, Husum 1983. Siehe auch Anm. 1. Zur Geschichte Plöns und des Schlosses auch ausführlich Friedrich Stender / Hans-Joachim Freytag, Geschichte der Stadt Plön, Plön 1986.

³ Zum besseren Verständnis der Texte wird im Folgenden vereinfachend von Ost-, West- oder Nordflügel (Mitteltrakt) gesprochen. Eigentlich ist der Ostflügel ein Nordostflügel, der Westflügel ein Südwestflügel und der Mitteltrakt ein Nordwestflügel, was zu verwirrend wäre.

⁴ Zur Aktenlage und generell grundlegend zum Schloss siehe Silke Hunzinger, Schloß Plön: Residenz – Adeliges Armenhaus – Erziehungsanstalt, Plön 1997, S. 11ff.

⁵ „Bericht über die restauratorischen Untersuchungen der Innenräume und Außenfassaden des Plöner Schlosses“ der Fa. Ochsenfarth / Lübeck in vier Bänden vom 18.5.2001, Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.

⁶ Ebda., S. 27 und Baualtersplan.

⁷ Silke Hunzinger (wie Anm. 4).

⁸ Zur Kapelle bereits vorab: Heiko K. L. Schulze, Die Plöner Schlosskapelle - Entdeckungen belegen ihren mittelalterlichen Ursprung, in: DenkMal! – Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 11/2004, S. 32-39.

⁹ So bei Traugott Schulze / Gerd Stolz (wie Anm. 2), S. 26. Vgl. auch das Schlossinventar von 1767, Landesarchiv Schleswig, Abt. 108, Nr. 1976, S. 27-32, das von der „herrschaftl. Kirchen Stube“ spricht. Frdl. Hinweis von Frau Dr. Silke Hunzinger, Brief vom 18.10.2002.

¹⁰ Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, II. Band, Kiel 1888, S. 158f.

¹¹ Ebda, S. 159.

¹² Einzig die Kapelle im schlossähnlichen Herrenhaus Breitenburg nimmt einen eigenen Flügel ein und bildet ein auch am Außenbau ablesbares zweigeschossiges Giebelhaus, entstanden 1580-1590, dazu Hjördis Jahnecke, Die Breitenburg und ihre Gärten im Wandel der Jahrhunderte (= Bau + Kunst, Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte, Bd. 2), Kiel 1999.

¹³ Dies trifft auch für die im Herrenhaus Nütschau nachweisbare Kapelle, entstanden 1577, dazu Heiko K. L. Schulze, Zwischen traditionellem Bauen und Übergang zur Neuzeit – Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Herrenhauses Nütschau, in:

DenkMal! 10/2003, S. 77-88, bes. S. 85f. In anderen Herrenhäusern, die eine Kapelle beherbergen, gehen diese auf spätmittelalterliche Strukturen zurück, so in Gelting oder Neuhaus.

¹⁴ Zur Baugeschichte Gottorfs siehe Heiko K. L. Schulze, Schloß Gottorf in Schleswig – Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege, in: Nordelbingen – Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 62, Heide 1993, S. 189-233.

¹⁵ Zur Baugeschichte des Eutiner Schlosses siehe Heiko K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, bes. S. 23f. und S. 52f.

¹⁶ Zur Baugeschichte des Kieler Schlosses siehe Carl-Heinrich Seebach, Das Kieler Schloß, Neumünster 1965 und Deert Lafrenz, Das Kieler Schloss – Der Fürstensitz Herzog Adolfs von Gottorf in Kiel, Hamburg 1987.

¹⁷ Zu den Bauten Herzog Adolfs siehe Matthias Landt, Die Schlossbauten des Gottorfer Herzogs Adolf im 16. Jahrhundert, Kiel o. J. (1986).

¹⁸ Als Kopfbau im Südflügel des Schlosses, dazu: Antje Wendt, Das Schloß zu Reinbek – Untersuchungen und Ausstattung, Anlage und Architektur eines landesherrlichen Schlosses, Reinbek 1994, bes. S. 58-61. An der Kapelle befand sich noch eine kleine Betstube, die eine ungestörte Teilnahme am Gottesdienst ermöglichte, quasi also die Funktion einer Fürstenloge hatte.

¹⁹ Dazu: Konrad Grunsky / Walter Fohrbeck: Das Schloß vor Husum – Geschichte und Gestalt eines gottorfischen Baudenkmals, in: Schloß vor Husum, hrsg. von Konrad Grunsky, Husum 1990, S. 25-104, bes. S. 61-69.

²⁰ Zu beiden Bauten zuletzt Wolfgang Teuchert: Renaissanceschloß Ahrensburg und verwandte Bauten, in: Denkmalpflege im Kreis Stormarn III (= Stormarner Hefte Nr. 20), Neumünster 1997, S. 20-69.

²¹ Ein einziger Balken wohl in Zweitverwendung belegt das exakte Fälljahr 1746.

²² So Johann Christian Kinder, Plön - Beiträge zur Stadtgeschichte, o.O. 1904, S. 483-489 (Die Plöner Schloßkapelle), hier S. 486.

²³ Am 23. Juli 1897 war der Boden der Kapelle aufgenommen, dabei die Gebeine aufgefunden worden.

²⁴ Zur Baugeschichte jener Jahre siehe Silke Hunzinger (wie Anm. 4), hier S. 90-97. Bei Hunzinger auch alle archivalischen Angaben.

²⁵ Es darf nicht vergessen werden, dass die benachbarte Eutiner Residenz der Lübecker Bischöfe aus dem Hause Schleswig-Holstein-Gottorf in den Jahren 1718 bis 1727 grundlegend umgebaut und modernisiert worden war, siehe Schulze (wie Anm. 15), und den Plöner Verwandten als Vorbild lebhaft und vielleicht auch neidvoll vor

Augen stand. Die Künstler, etwa Stuckateure, waren noch greifbar und im Lande beschäftigt.

²⁶ Gemeint sind die Decke und die Gurtbögen.

²⁷ Schlossinventar von 1767 (wie Anm. 9). Frdl. Hinweis von Frau Dr. Silke Hunzinger, Brief vom 18.10.2002.

²⁸ Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 233-239.

²⁹ Ebda., S. 239.

³⁰ Zu den Baumaßnahmen jener Jahre siehe Silke Hunzinger, ebda., S. 243-263.

³¹ Ebda., S. 259.

³² Ebda., S. 275-346.

³³ Zitiert nach Silke Hunzinger, ebda., S. 291.

³⁴ Sie zerstören auch die Latrinengruben, siehe weiter unten.

³⁵ Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 298-311.

³⁶ NPEA Plön (Hrsg.), 10 Jahre Nationalpolitische Erziehungsanstalt Plön. Sonderheft der Kameradschaft, Plön 1943, S. 7, zitiert nach Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 375.

³⁷ So Anstaltsleiter Brunk, zitiert nach Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 396.

³⁸ Die lichte Weite (Breite) der Kapelle beträgt heute 11.44 m; dies entspräche exakt 40 Hamburger Fuß à 28.6 cm.

³⁹ Urkunde 1 bei Johann Christian Kinder, Urkundenbuch zur Chronik der Stadt Plön, 2. verb. Auflage, Plön 1890 (Neudruck Kiel 1977), S. 64-70.

⁴⁰ Ebda., Nr. 105, S. 204f.

⁴¹ Eine Analyse des Inventars, sicher unter Zurhilfenahme des Stiches, etwa bei Johann Christian Kinder (wie Anm. 39), S. 205. Zur Geschichte der Burg- und Schlosskapelle siehe: Johann Christian Kinder (wie Anm. 22); Ders., Die Plöner Schlosskapelle, in: Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), III. Bd., Kiel 1904/05, 1. Heft, S. 99-103; zur mittelalterlichen Burgkapelle erstmals: Henning Höppner, Zur Geschichte Plöner Bauwerke, in: 1000 Jahre Plön – 750 Jahre Lübisches Stadtrecht, Plön 1986, S. 122-142 (darin S. 134-136); Hunzinger (wie Anm. 17), S. 34-46.

⁴² Henning Höppner (wie Anm. 41), S. 136.

⁴³ Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 92.

⁴⁴ Der nördliche Gurtbogen mit seinen nach Norden anschließenden Gewölben wurde im Rahmen der jüngsten Sanierung nutzungsbedingt entfernt.

⁴⁵ Es kann nur vermutet werden, dass diese Unterteilungen bereits aus reinen Praktikabilitätsgründen (man musste nicht von Keller zu Keller gehen) recht früh erfolgten und damit ein schmaler Mittelgang entstanden war.

⁴⁶ Die lichten Weiten zwischen dem Kapellenmittelpfeiler und den Außenwänden beträgt auf der Hofseite 3,60 m bzw. der Außenseite 6,60 m im Westflügel 3,65 m bzw. 6,41 m.

⁴⁷ Schlossinventar LAS Abt. 108, Nr. 1976, S. 4/5. Vgl. Anm. 9.

⁴⁸ Der Keller bzw. das Gewölbe ist aus klosterformatigen Ziegeln in den nicht einheitlichen Maßen von 27.0-28.5 x 13.5-14.0 x 8.0-8.5 cm errichtet worden.

⁴⁹ Die vergleichbaren Maße betragen 28.0-29.5 x 13.0-15.0 x 7.5-8.5 cm.

⁵⁰ Besonders deutlich wird dies an den winkelligen Kanten der umknickenden Hofwand (in den Ecken des Hofes). Hier setzen innen die mächtigen Zwischenwände an, die die drei Flügel voneinander trennen. Die Ansätze der Binnenwände sind deutlich mit einer Baunaht von den umlaufenden Außenmauern abgesetzt.

⁵¹ Der oben beschriebene tiefer liegende Keller gehört zu dieser Bauphase.

⁵² Es war wegen Einrutschgefahr der steil angelegten Fundamentgruben kaum möglich, genaue Maße zu nehmen. Die Innenmaße des Turmes betragen etwa 6,00 x 6,00 m.

⁵³ Beispiele für Schachttreppenhäuser finden sich in Schloss Gottorf (vor 1590), Schloss Eutin (errichtet zwischen 1607 und 1616) oder im Herrenhaus Seedorf (um 1570/75). Zu Gottorf und Eutin siehe Heiko K. L. Schulze (wie Anm. 14 und 15), zu Seedorf Heiko K. L. Schulze, Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1985-1988, in: Nordelbingen 58/1989, S. 189-254, hier S. 217-223.

⁵⁴ Theoretisch wären für den Küchenraum auch drei Stützen und damit vier Joche möglich, wobei dann die beiden mittleren südlichen Joche als eine Art Sterngewölbe hätten um den Kamin herumgezogen werden müssen.

⁵⁵ Eigentlich entstanden im 18. Jahrhundert diese in der Hauptachse eines Schlosses liegenden Säle als Verbindung zwischen Vestibül und Garten oder einem Treppenhäus. In Plön ist der Begriff „Gartensaal“ insofern irreführend als hier im Norden kein Garten lag, sondern das Gelände steil zum Ort Plön abfällt. Insofern wäre der Begriff „Sala Terrena“ (= ebenerdiger Saal) treffender. Vgl. Horst Wolfgang Böhme / Rein-

hard Friedrich / Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen, Stuttgart 2004, S. 222.

⁵⁶ Wie wir ihn allerdings dann im Obergeschoss beobachten können, siehe dort.

⁵⁷ Der Begriff der Burgstube zieht sich durch die Inventare des 16.-18. Jahrhunderts. Aus Schloss Eutin wissen wir, dass damit wohl u.a. ein (rustikaler) Aufenthalts- und Speiseraum für Wachpersonal und Angestellte der Hofhaltung gemeint ist.

⁵⁸ So lag die Küche in Schloss Eutin im Nordflügel, von wo der darüber liegende Fest- und ein Speisesaal direkt über eine separate Treppe beliefert werden konnten, jedoch nicht die entfernt liegenden Appartements. In Schloss Gottorf in Schleswig lag die Küche ebenfalls im Nordflügel unter den Festräumen, aber auch hier weit entfernt von den Wohnappartements im West- und Südflügel. Bei einer Neuplanung auf dem Reißbrett wie in Plön war dies eleganter zu lösen gewesen. Über die östliche Haupttreppe waren die herzoglichen Appartements direkt zu erreichen.

⁵⁹ Hier sind jetzt die Maße der am besten nachweisbaren Nische im mittleren Bereich angegeben. Die anderen weichen in Tiefe und Breite etwas ab.

⁶⁰ Die im Westflügel gegenüberliegende wurde nachträglich zu einem Fenster aufgebrochen.

⁶¹ Zahlreiche dieser vermauerten Nischen (in verputztem Zustand glatte Wandflächen) wurden im Rahmen der jüngsten Sanierung von Steigleitungen gestört, Entlastungsbögen dabei teilweise entfernt.

⁶² Die Ofennischen stellten sich heute in der Regel als großflächige Vermauerung unbestimmten Datums dar. Ihre Deutung als Ort eines Kamins oder Ofens ergibt sich auch durch entsprechende, bereits erwähnte Versorgungsnischen auf der Gangseite.

⁶³ Die vermauerten Latrinenschächte wurden bedauerlicherweise nicht geöffnet.

⁶⁴ Dabei muss offen bleiben, wie man sich eine Verbindung zwischen den in den Wänden verlaufenden Fallschächten der Aborte und den außen liegenden Gruben vorzustellen hat. Das weitgehend intakte Außenmauerwerk des Schlosses lässt bisher keine außen sitzenden, etwa hölzernen Aborterker, wie wir sie beispielsweise vom Herrenhaus Nütschau her kennen, vermuten. Zu Nütschau: Heiko K. L. Schulze (wie Anm. 13). Im Herrenhaus Ludwigsburg endeten die Ausflüsse im Bereich der Sockelquader, wobei bei einer Außerbetriebnahme solche Bereiche nahezu spurlos mit einem neuen Quader geschlossen werden konnten. Zu Ludwigsburg: Heiko K. L. Schulze, Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1985-1988, in: Nordelbingen 58 / 1989, S. 189-254, hier bes. Abb. 25, S. 226. Vielleicht dienten die Baukörper auch einem ganz anderen, bisher unbekanntem Zweck.

⁶⁵ In diesem Raum befand sich bis 1937 der so genannte „Weiße Saal“, der hier aber bereits in Zweitverwendung eingebaut war. Ursprünglich saß er im Obergeschoss

des Ostflügels (siehe dort). In nationalsozialistischer Zeit wurde 1938 an seiner Stelle ein so genannter „Eschensaal“ eingebaut, der „Weiße Saal“ in das Landesmuseum (Thaulow-Museum) nach Kiel verbracht. Er ist heute in Schloss Gottorf (Landesmuseum) wieder in einem Raum eingebaut. Die Saalausstattung aus der Zeit des Dritten Reiches wurde wie alle anderen Einbauten aus nationalsozialistischer Zeit und der Nutzung als NAPOLA (Wandfliesen, Wandbrunnen, Ziergitter usw.) bei der jüngsten Sanierung entfernt. Damit ist diese Epoche der Schlossnutzung vor Ort nicht mehr ablesbar. In diesen Zusammenhang gehörte auch die wieder entfernte Zwischendecke in der Schlosskapelle, die in den 1930er Jahren ein Obergeschoss, den so genannten Remter, entstehen ließ.

⁶⁶ Man muss sich auch klarmachen, dass es in unmittelbarer Nähe des Schlosses keinen Garten gab. Bedingt durch die steil abfallende Hügellage war es einer Festgesellschaft nicht so ohne weiteres möglich, in den entfernt liegenden Garten zu gelangen. Der Festsaal im zweiten Obergeschoss bot nur durch sieben Fenster einen Ausblick.

⁶⁷ Vgl. Anm. 65.

⁶⁸ Heute nicht mehr sichtbar. An dieser Stelle befindet sich heute einer der beiden Aufzugsanlagen.

⁶⁹ Silke Hunzinger (wie Anm. 4), **S. ...**

⁷⁰ Die Erneuerung der Wandoberfläche lediglich eines Fensterpfeilers im Festsaal, des ersten von Osten gesehen, mit hochkant gestellten Ziegeln und Flickungen in abweichenden Formaten dürfte als Hinweis auf eine hier ehemals vorhandene Zwischenwand zu vage sein, zumal ja alle gegenüberliegenden Befunde fehlen.

⁷¹ Johann Christian Kinder, Urkundenbuch (wie Anm. 39), S. 164. Dieses und die weiteren Zitate wurden dem Werk von Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 90-97, entnommen.

⁷² Caspar Dankwerth, Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, Husum 1652.

⁷³ Petrus Hanssen, Kurtzgefaßte zuverlässige Nachricht von den Holstein-Plönschen Ländereien, Plön 1757, gibt den gleichen Sachverhalt wieder.

⁷⁴ Ebda., S. 92.

⁷⁵ Johann Christian Kinder, Urkundenbuch (wie Anm. 39), S. 204f.

⁷⁶ Daniel Meisner / Eberhard Kieser: *Thesaurus philopoliticus (Politisches Schatzkästlein)*, Frankfurt 1627, neu herausgegeben und eingeleitet von Fritz Herrmann und Leonhard Kraft; Heidelberg 1927. - Daniel Meisner und Eberhard Kieser: *Thesaurus philopoliticus oder Politisches Schatzkästlein*; Faksimile-Neudruck der Ausgaben Frankfurt a. M. 1625-1626 und 1627-1631 mit einer Einleitung und einem voll-

ständigen Register der Städtebilder von Klaus Eymann. Unterschneidheim 1972 und 2. Auflage 1974.

⁷⁷ Von insgesamt 13 Eichenproben waren alle datierbar und gehören in ein zeitlich homogenes Kollektiv. Eine Probe zeigt einen Rindenansatz (1631), eine andere zeigt als letzten Jahresring das Jahr 1632. Theoretisch kann aus verschiedenen Gründen dieser Baum auch noch bis 1635 gewachsen sein. Vermutlich ist es eine Sommerfällung von 1632.

⁷⁸ Von insgesamt 17 Eichenproben waren alle datierbar und gehören in ein zeitlich homogenes Kollektiv. Neun Proben zeigen Rindenansatz, so dass eine absolut sichere Datierung vorliegt. Von diesen neun Balken gehören acht der Sommerfällung von 1632 an, mindestens ein sicher datierter der drauf folgenden Winterfällung.

⁷⁹ Damit bestätigt sich das bereits von Silke Hunzinger angenommene Datum des Baubeginns „nach 1630“ von der anderen Seite, aus dem Material heraus, siehe Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 90.

⁸⁰ Zu den Einflüssen einer Variante mit Ecktürmen konnte Silke Hunzinger in ihrer Arbeit naturgemäß sich nicht äußern, da damals die Befunde unbekannt waren. Hunzinger analysiert sozusagen den Bau nach dem Planwechseln, siehe dort (wie Anm. XXX), S. 123ff.

⁸¹ Nachweisbare Beispiele für vorgelagerte Treppentürme finden sich im Herrenhaus Wahlstorf (erhalten) oder Wensin (durch Grabung nachgewiesen). Einige weitere sind auf historischen Abbildungen überliefert, so in Arlewatt, Bülck, Hasselburg oder etwa Quarnbek. Zu Wensin siehe Heiko K. L. Schulze, Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1985-1988, in: Nordelbingen 58/1989, S. 189-254, hier S. 234-242; zu Wahlsdorf siehe Ders., Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1995-2000, in: Nordelbingen 70/2001, S. 185-223, hier S. 213-219.

⁸² Dazu Ben Olde Meierink, Der große Turm: ein Adelssymbol?, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 8, München-Berlin 2004, S. 177-186.

⁸³ Der alte Turm hatte keine Funktion als Torturm wie in Eutin, sondern saß versetzt neben dem Tor. Zu Gottorf vgl. Anm. 14; Vgl. auch Heiko K. L. Schulze, Schloß Gottorf in Schleswig, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd.38, München-Berlin 1997, S. 11-22. Ders., Schloß Gottorf – Zur Baugeschichte der herzoglichen Residenz in Schleswig, in: Gottorf im Glanz des Barock, Ausst.-Katalog Schloss Gottorf, Bd. 1, Schleswig 1997, S. 139-148. Siehe auch: Anja Silke Wiesinger, Ein barocker Torso – Der Neubau des Gottorfer Südflügels unter Herzog Friedrich IV., in: ebda., S. 187-191.

⁸⁴ Und nur zu verstehen aus dem Bedürfnis nach fürstbischöflicher (gottorfischer) Repräsentation nach den Wirren des Nordischen Krieges. Zu Eutin vgl. Anm. 15. Für die übrigen Schlossbauten des ausgehenden 16. Jahrhunderts im Lande wurden andere Lösungen mit traditionellen Ecktürmen, wie in Kiel (vgl. Anm. 16), Tönning oder Glücksburg, gewählt. Schloss Reinfeld zeigt ebenfalls eine Vierflügelanlage.

⁸⁵ Zu Wandsbek: Tatjana Ceynowa, *Das Wandsbeker Herrenhaus des Heinrich Rantzau* (Kieler Kunsthistorische Studien N.F., Bd. 7), Kiel 2004.

⁸⁶ Im Husumer Schloss hingegen liegt der Zugang im mittig sitzenden Hauptturm. Zum Treppenturm, ebda., S. 131ff.

⁸⁷ Zum Bauherrn siehe: Antje Wendt, *Die Schlossbauten Herzog Adolfs von Schleswig-Holstein-Gottorf*, in: *Gottorf im Glanz des Barock*, Ausst.-Katalog Schloss Gottorf, Bd. 1, Schleswig 1997, S. 132-137. Vgl. auch Anm. 17).

⁸⁸ Zu Reinbek siehe Antje Wendt, *Das Schloß zu Reinbek – Untersuchungen und Ausstattung, Anlage und Architektur eines landesherrlichen Schlosses*, Neumünster 1994.

⁸⁹ Zu Husum siehe Konrad Grunsky (Hrsg.), *Schloß vor Husum*, Husum 1990.

⁹⁰ Aquarell von Jul. Grelstorf(f), 1886, nach einem historischen Vorbild. Foto im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein. Vgl. Dietrich, Jürgen, *Leben und arbeiten in Husum vor hundert Jahren*. Dargestellt am Aufstieg des Malermeisters Julius Grelstorf, Husum 1983.

⁹¹ Nach Joachim Friedrichs Tod 1722, der ohne Söhne zu hinterlassen gestorben war, kam es im Zuge von Erbauseinandersetzungen bis 1729 zu einer dänischen Interimsregierung in Plön.

⁹² Zum Schloss ausführlicher: Silke Hunzinger, *Der frühe Schlossplatz in Ahrensböök*, Gutachten vom März 1995 im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege, 32 S., Anhang, 58 Karten und Abbildungen. Die Laterne eines Treppenturm sitzt heute auf dem Ahrensböcker Kirchturm, wohin sie nach dem Abbruch versetzt wurde, ebda., S. 18.

⁹³ Siehe Anm. 53. Ein frühes Schlossbeispiel ist das Schloss in Hannoversch Münden, siehe dazu Konrad Maier, *Die Wende der Baukunst des 16. Jahrhunderts im Weserraum*, in: *Kunst und Kultur im Weserraum 800 – 1600*, Ausst.-Kat. Corvey 1966, 4. Aufl. Münster 1967, Bd. 1, S. 280-295, hier S. 289f.

⁹⁴ Der westliche Abschluss der gotischen Halle im Südflügel zeigte am Außenbau, bevor er überformt und in den heutigen Neubau integriert wurde, an der Giebelwand ebenfalls diese Speckstreifen, siehe Heiko K. L. Schulze (wie Anm.14), hier Abb. 10, S. 204.

⁹⁵ Silke Hunzinger (wie Anm. 4), S. 123-150.